

Sprache – das Tor zur Welt!?

Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen *

EKKEHARD FELDER

*Eine Perspektive ist „die Wirklichkeit“ der Wahrnehmung.
Zwei Perspektiven sind „zwei Wirklichkeiten“.
Multiperspektivität ist ein Quasi-Ersatz für theoretische Neutralität.*

1. Einleitung

Ein großer Teil unseres individuellen Wissens basiert auf der Rezeption von Sprachzeichen, wie sie in sprachlichen Äußerungen mündlicher und schriftlicher Art verbreitet werden. Die Basis unseres Erfahrungsschatzes und der Ausgangspunkt unserer Wissensbildungsprozesse sind Interaktionen, die zwischen Individuen oder innerhalb von Gruppen oder in Massenmedien stattfinden. Die auf diese Weise gewonnenen Wissensbestände und Erfahrungen werden in kommunikativen Formulierungsroutinen reproduziert und dadurch teilweise zu „kollektiven“ Wissensbeständen bzw. Erfahrungsmustern verdichtet – genauer gesagt, sie werden als kollektiv gültig eingeschätzt; so beispielsweise im Herbst 2008 die als kollektiv gültig unterstellte Annahme, die Welt befinde sich in einer globalen Finanzkrise. Das Bewusstsein für die Grenze zwischen einerseits empirisch-individuell und andererseits kommunikativ erfahrenen Wirklichkeitskomponenten muss in der Vielzahl der Rezeptions- und Perzeptionsvorgänge verschwimmen. Damit ist auch nicht mehr klar bestimmbar, welche Wissens- und Erfahrungsbestände überwiegend sprachlich in Rezeptionsakten wahrgenommen wurden und welche auf unmittelbar empirisch-sinnlichen Wahrnehmungen fußen. Beide Formen der Wahrnehmung münden in Wissensbestände. Da allerdings auch die nicht sprachlich wahrgenommenen Sinneseindrücke zum Zwecke der Kommunikation sprachlich erfasst werden müssen, kann man mit Recht von Sprache als dem zentralen Medium unserer Erfahrungsbasis und unserer Wissenskonstitution (Wygotski 1934/1971) sprechen.¹

* Für wertvolle Hinweise danke ich Matthias Attig, Jochen A. Bär, Klaus-Peter Konerding, Marcus Müller, Jana Tereick und Friedemann Vogel.

¹ Der Begriff *Medien* – daran sei erinnert – bündelt in der Medienwissenschaft verschiedene Aspekte (Schmidt 1996: 3), pragmatische, semiotische und textuelle Perspektive als medienlin-

Als Beispiele für Wissensbestände dieser Façon, die für die soeben beschriebenen Phänomene einschlägig sind, können die folgenden gesamtgesellschaftlich relevanten Themen angeführt werden: soziale, kulturelle und gesellschaftspolitische Zusammenhänge von Lebensweisen, Berufsentscheidungen, Partnerschaft, Familiengründung, Generationenunterschieden, Krankheiten, kulturspezifischer Identität in multikulturellem Umfeld, wirtschaftlichem Wohlstand, Geburt, Midlife-Crisis, Altern, Tod.² All diesen Themen ist gemeinsam, dass einerseits jeder einzelne selbst als *zoon politikon* in seinem Alltag Eindrücke dazu sammelt und perzipiert, wir andererseits aber auch durch die Rezeption zwischenmenschlicher Interaktionen und zahlreicher Medienprodukte in unserer Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse instruiert – wenngleich nicht determiniert werden.³ Ob in Privatsphären kursierende Einschätzungen die veröffentlichten Meinungen prägen oder ob vice versa die in Medien als öffentliche Meinungen konstituierten Darstellungen und Sichtweisen die Einzelmeinungen von Privatpersonen dominieren, lässt sich nicht monokausal zugunsten einer Wirkungsrichtung beantworten (vgl. auch Konnerding in diesem Band). Hier wird – weil nicht analysierbar – von einer nicht näher verifizierbaren Korrelation der Beeinflussung zwischen privaten und veröffentlichten Darstellungen und Meinungen ausgegangen. Völlig abwegig ist aber, dass – wie mitunter pauschal unterstellt wird – private Meinung sich ausschließlich aus veröffentlichter Meinung speise. In diesem Kontext ist das breite Meinungsspektrum der sozialen Gruppierungen, in denen die Individuen sozial und kommunikativ handeln, viel zu bedeutend für den Einzelnen, als dass solches ohne Weiteres behauptet werden dürfte.

Nehmen wir zur Verdeutlichung ein Beispiel, das skizzieren soll, wie Wissensbestände sowohl durch individuelle Primärerfahrungen und Einstellungen als auch durch veröffentlichte Mediendarstellungen und -meinungen konglo-

guistische Theoriebildung (vgl. auch Leonhardt (Hg) 1999–2002 und Burger ³2005): 1) Semiotische Kommunikationsmittel (z. B. natürliche Sprache); 2) Materialien der Kommunikation wie z. B. Zeitungen und Bildschirme; 3) Technische Mittel zur Herstellung und Verbreitung von Medienangeboten wie z. B. Verlage, Rundfunkanstalten oder Internetprovider (samt ihrer ökonomischen, juristischen, sozialen und politischen Handlungsvoraussetzungen); 4) Die Medienangebote selbst (z. B. Zeitungsartikel, Rundfunk- und Fernsehsendungen, Internetinhalte), die in *dynamische* (Video- und Audiosequenzen) und *statische* (z. B. Text und Dateien) Medien unterteilt werden können. Von welchem Medienbegriff die Rede ist, ist aus dem Kontext ersichtlich.

² Vgl. unter anderem die Marsilius-Projekte der Universität Heidelberg mit dem Titel *Menschenbild und Menschenwürde* und den dazu gehörenden Teilprojekten „Menschenbild und Neurowissenschaften“, „Menschenwürde am Lebensanfang“ und „Menschenwürdig sterben“ ebenso wie das Großprojekt *Perspectives of ageing in the process of social and cultural change* unter <http://www.marsilius-kolleg.uni-heidelberg.de>.

³ In diesem Sinne formuliert Schmidt: „Zeichen und Zeichenverkettungen [...] instruieren Kognition wie Kommunikation, aber sie dirigieren nicht.“ (Schmidt 1994: 148). Vgl. zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Kultur und Medien beim Erwerb von medial vermitteltem Fachwissen Felder 2003: 97ff.

meratisch aufgebaut werden. Höchst komplex ist das persönliche Erleben im Problemkreis ethischer, juristischer und institutioneller Fragen von Patientenverfügungen bei sog. lebenserhaltenden ärztlichen Maßnahmen oder im Kontext von Palliativmedizin oder „Suizidbeihilfe“ bzw. „Suizidassistenz“ bei unheilbar kranken Menschen (vgl. zu sprachlichen Aspekten Felder 2009b), mit dem die meisten von uns – wenn auch nicht unmittelbar, so doch über eine anthropologische Grundfrage – konfrontiert werden, die da heißt: Was soll mit mir geschehen, und wie sollen meine Angehörigen in einem solchen Fall reagieren? Ihre Beantwortung im Hinblick auf unser Wissen und unsere Einstellung ist wesentlich durch Sprache – also die zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel – geprägt.

Im letzten Jahrzehnt wurde in Deutschland – aber auch in anderen europäischen Ländern – die Diskussion entfacht, ob *Sterbehilfe* legalisiert werden solle.⁴ Zunächst muss metasprachlich die triviale, aber erkenntnistheoretisch folgenreiche Feststellung in Erinnerung gerufen werden, dass auch jeder Sprachanalytiker in Rahmen von Sprachreflexionen in seiner Sprache „gefangen“ ist und nicht aus ihr „ausbrechen“ kann. Wenn ich im Folgenden den Terminus *Sterbehilfe* verwende, dann nur deshalb, weil er als Erkennungszeichen dient. Mit der Verwendung des Ausdrucks behaupte ich nicht, dass er intersubjektiv ohne jede Kontroverse als angemessen akzeptiert würde. Dass dies nicht der Fall ist, belegen Facetten der öffentlichen Diskussion, denn auch das Lexem *Sterbehilfe* wird kritisch in Frage gestellt. Auch die verbreiteten Syntagmen *Hilfe zum Sterben* – *Hilfe beim Sterben* – *Hilfe im Sterben* usw. werden metasprachlich in der Debatte kritisch reflektiert und die Behauptung der verschiedenen Lager, die jeweils von ihnen gewählte Sprechweise sei die einzig angemessene, als Argument eingesetzt (vgl. dazu Felder 2009b).

Dieses Beispiel soll illustrieren: Persönliche Erfahrungen werden zusätzlich mit medialer Berichterstattung über solcherart gelagerte Sachverhalte kontrastiert. In ihr offenbart sich auch heterogen ein gewisses Meinungsspektrum mitsamt solchen Positionen, die der persönlichen Erfahrung und Sichtweise der einzelnen Staatsbürger entsprechen. Auch deswegen ist die Unterstellung von Monokausalitäten in Bezug auf die Beeinflussungsrichtung – also vom Individuum zur veröffentlichten Meinung oder umgekehrt – als unseriös zurückzuweisen.

Die Grenzen unserer Erfahrung, Wissensbestände, Wirklichkeitsvorstellung und (Vorstellungs-)Welt sind demnach prädisponiert durch das Gestaltungspotential und die Wirkungsmächtigkeit von Sprache. Wir treten mit unserer Umgebung sprachlich und außersprachlich in Kontakt, wir interagieren mit

⁴ Eine öffentliche Diskussion über *Sterbehilfe* (Euthanasie) steht in Deutschland oft im Kontext der Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Herrschaft, die Menschen, die als „lebensunwert“ angesehen wurden, durch sog. Ärzte töten bzw. ermorden ließ. Die Lockerung der Vorschriften zur *Sterbehilfe* in den Niederlanden und die Arbeit der deutschen Expertenkommission zur „Patientenautonomie am Lebensende“ haben die Diskussion belebt.

unseren Mitmenschen unter anderem im Medium Sprache. Aus diesem Grunde ist unser Wissen über die Welt, unsere Erkenntnis und die Wahrnehmung unserer Umgebung im Wesentlichen durch die sprachlichen Mittel beeinflusst, die uns das Sprachsystem zum sprachlichen Handeln zur Verfügung stellt und die wir als Rezipienten von Äußerungen wahrnehmen. Trotz des intuitiven Bedürfnisses, an die Dinge selbst herankommen zu können, gleichsam unverstellt die Wurzeln der Erkenntnisobjekte erreichen oder die Dinge in ihrer Ursprünglichkeit und Eigentlichkeit entdecken zu können, müssen wir uns doch stets eine Grundannahme vergegenwärtigen, die seit Kant unhintergebar zu sein scheint: Unsere Erkenntnis bezieht sich nicht auf die Dinge, sondern die Dinge, wie wir sie anschauen, beziehen sich auf unsere Erkenntnis (und das, was wir selbst in sie legen).⁵

Diese Anschauungen wiederum machen wir uns größtenteils in der Gestalt kommunikativ vermittelter Zeichen verfügbar – also mit Hilfe der natürlichen Sprache. Der Vorstellung einer unabhängig von der Sprache existierenden Realität, die lediglich durch Sprache abgebildet wird, steht die hier vertretene Auffassung konträr gegenüber, der zufolge die sprachlichen Mittel als eine spezifische und kulturell geprägte Wahrnehmungsfolie und Deutungsrahmen bei der Wirklichkeitskonstitution vorgeben, in denen wir die Input-Daten (z. B. Sprach- und Bildzeichen) erfassen und verarbeiten (Gardt 2007). Dadurch rückt die erkenntnisformende Kraft sprachlicher Mittel in das Zentrum der Aufmerksamkeit.⁶

2. Linguistisches Erkenntnisinteresse und gesamtgesellschaftliche Relevanz

Ein solch grundsätzliches Untersuchungsinteresse richtet den Aufmerksamkeitsfokus auf das Medium Sprache und die erkenntnisformende Kraft natürlichsprachlicher Zeichen und ihrer Verknüpfungsmöglichkeiten (Zifonun 2000).⁷ Jeder sprachlichen Zeichenverknüpfung ist damit eine bestimmte Per-

⁵ Vgl. die Vorrede zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ (B XVII–XIX).

⁶ Feilke (1994) hat das Konzept einer „Common sense-Kompetenz“ entwickelt, dem zufolge nicht außersprachliches Wissen oder Handlungswissen die kontextabstrahierte Bedeutung einer Äußerung vervollständigt, sondern der gemeinte kommunikative Sinn bereits in der idiomatischen Prägung, d.h. in der durch den Sprachgebrauch festgeschriebenen Selektion und Kombination der Ausdrücke eines Ausdrucksarrangements (mit-)enthalten ist.

⁷ Bei nicht-linguistisch ausgerichteten Textanalysen werden gedanklich meistens die jeweiligen Themen, Inhalte und Sachverhalte selbst, nicht aber deren sprachliche Repräsentation problematisiert. Und wenn wir uns beim Denken mit den Konstitutionsbedingungen von Sachverhalten im Medium Sprache beschäftigen (metasprachliche Betrachtungen oder Denken zweiter Ordnung), so stehen meistens die autosemantischen lexikalischen Zeichen im Mittelpunkt des Interesses, die offensichtlich Repräsentationsfunktion für Vorstellungsinhalte zu haben scheinen. Vernachlässigt werden jedoch in aller Regel die synsemantischen grammatischen Zeichen, die eine Organisations- und Interpretationsfunktion für lexikalische Zeichen

spektivität immanent, die zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel instruieren unsere Wahrnehmung. Die Perspektivität der sprachlichen Zeichen ist zwar die Regel der sprachlichen Wahrnehmung, deutlich und bewusst wird sie uns jedoch nur in Ausnahmefällen. Ein solcher Ausnahmefall ist zum Beispiel gegeben, wenn wir als Kommunikationsteilnehmer sicher die beiden vermeintlich kontradiktorischen Attribute *tot* und *lebendig* zu gebrauchen wissen, dann aber in spezifischen Kontexten von medizintechnischen Phänomenen „erfahren“, die von Zuständen sprechen, die mit Lexemen wie *Hirntod*, *Ganzhirntod*, *Teilhirtod*, *Teiltod*, *Totaltod*, *dissoziierter Hirntod* usw. versprachlicht werden (inklusive der mit solchen Ausdrücken einhergehenden ethischen Fragen der Patientenverfügungen, Organtransplantation, lebensverlängernden Maßnahmen usw.). Bei solchen sprachlichen Rezeptionsverfahren müssen Individuen als Kommunikationsteilnehmer häufig ihr sprachliches Koordinatensystem der Wirklichkeitsaufspannung neu justieren (Felder 2001).

Aus dem Gesagten und den Beispielen lässt sich die folgende Prämisse ableiten: Wer auf die Welt mit Sprache zugreift und damit Sachverhalte schafft, deutet sie unvermeidlich durch die Auswahl spezifischer sprachlicher Mittel. Der Sprachgebrauch prägt also die Gestalt des Sachverhalts, der sprachlich erst konstituiert wird und nicht sprachunabhängig schon gegeben ist. Damit wird die Hoffnung auf eine objektive Wirklichkeit (wie sie uns die Medienrepräsentanten immer wieder zu verkaufen trachten) ad absurdum geführt, und Schlüsselwörter wie *Perspektivenselektion* und *Faktizitätsherstellung* beerben im Sprachgebrauch naiv und objektivistisch verwendete Lexeme wie *Information* und *Faktum*.⁸ Ansprüche wie Objektivität oder Neutralität werden dann überführt in Konzepte wie das der Multiperspektivität, das davon ausgeht, dass eine bestimmte Anzahl von Perspektiven in Form von sprachlichen Formulierungen, also Zugriffsweisen, explizierbar ist im Hinblick auf identisch oder ähnlich modellierte Referenzobjekte in der Welt. Die Vielzahl der Perspektiven gibt uns einen recht aspektreichen Eindruck von den Konstitutionsmöglichkeiten identischer Sachverhalte (z. B. die Bezeichnungsalternativen oder konkurrierenden Ausdrücke *Leitkultur* und *Metakultur* hinsichtlich eines

haben. Köller (2004: 444 ff.) weist darauf hin, dass für das Wahrnehmen grammatischer Funktionszeichen, welche z. B. die syntaktischen Rollen (Kasus) oder die Gültigkeitsbedingungen von Aussagen (Tempus, Modus) oder die Art der Verknüpfung von Aussagen (Konjunktionen) kennzeichnen, gleichsam eine Denkanstrengung dritter Ordnung notwendig ist, da wir mit diesen Zeichen keine selbständigen Vorstellungen assoziieren, sondern allenfalls bestimmte Formen von Sinnbildungsinstruktionen.

⁸ In der Medienwissenschaft wird die Begriffsklärung in Bezug auf „Information“ wie folgt vorgenommen: „Nur solche Ereignisse können zur journalistischen Information, zur Nachricht werden, die neben ihrer Unwahrscheinlichkeit (Überraschung) auch von Relevanz für eine möglichst große Zahl von Rezipienten sind“ (Merten 1999: 305). Im Moment der Relevanz manifestiert sich der interpretative Akt bei der Konstitution des scheinbar intersubjektiven Gültigen, das als Information etikettiert wird.

gesamtgesellschaftlich modellierten Ist- oder Soll-Zustandes⁹). Wir müssen allerdings stets bescheiden bekennen, andere als die explizierbaren Perspektiven denkbar sind. Angesichts dieses Umstandes sind Objektivitätsansprüche in Bezug auf *die* richtige – sprich angemessene – Formulierung und Versprachlichung eines Sachverhalts – so sehr wir sie wünschen und wir uns dadurch eine Vereinfachung des Lebens herbeisehnen – unhaltbar.

Auf Grund dessen rückt die Bearbeitung der folgenden kulturellen Grundsatfrage in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses (Köller 2004): Wie lässt sich die Welt der Gegenstände und Sachverhalte (Objektsphäre) mittels natürlichsprachlicher Zeichen in Verbindung bringen mit der Welt des Denkens und Wissens der Menschen (Subjektsphäre)? Oder genauer formuliert – wie sind die natürlichsprachlichen Zeichen und ihre Verknüpfungspotentiale beschaffen, mit denen wir die Welt der Sachverhalte in Verbindung bringen mit der Welt der Wissensdisposition, also der Wirklichkeitswahrnehmung und -verarbeitung des Subjekts? Eine so weitreichende Frage nach Möglichkeiten der Verbindung von der Subjektsphäre (individuellem und kollektivem Wissen in einer Kulturgemeinschaft) und Objektsphäre (also den konkreten Objekten in der Welt – allerdings nicht im vorkantischen Sinne gemeint – ebenso wie den abstrakten Sachverhalten) auf der Basis sprachlicher Mittel muss im Hinblick auf die Konstitution von fachlichen Gegenständen und Sachverhalten durch Sprache aus linguistischem Erkenntnisinteresse heraus präzisiert werden – und kann dann wie folgt formuliert werden: **Mit welchen sprachlichen Elementen wird Sinn intersubjektiv gemäß einer bestimmten Ordnung konstituiert** und vermittelt, und wie lassen sich solche Wissensbildungs-Prozesse mit Hilfe linguistischer Instrumentarien genauer beschreiben?

Bei der Strukturanalyse derartiger Prozesse (also des Verbindens der Objektsphäre mit der Subjektsphäre durch sprachliche Zeichen) gehe ich davon aus, dass Konzeptualisierungen in Zeichenverkettungen als kommunikativ eingeübte und erfahrene Wissensformen ausfindig gemacht werden können. Spezifische Zeichenverkettungen können sich mit der Zeit sprachlich und sozial als Wahrnehmungs- und Objektivierungsmuster stabilisieren. Aufzuspüren sind solche Muster in Texten mit konventionalisierten Zeichen und Zeichensystemen bzw. Stiltraditionen (Textverstehen als Spurenlesen) – **sie können als sprachlich konstituierte Kulturprodukte angesehen werden**. Erkenntnistheoretisch gesehen ordnen diese natürlichsprachlichen Strukturierungsmittel unsere Vorstellungsinhalte und gehören zu den konstitutiven Bestandteilen wahrgenommener Sinninhalte. Daher sind **sprachliche Elemente idiomatische**

⁹ Friedrich Merz (CDU) hat im Jahre 2000 das Schlüsselwort *Leitkultur* wieder auf die öffentliche Agenda gesetzt und hat damit nicht die Teilbedeutungen ‚Kulturen sind grundsätzlich gleich‘ betont, sondern ‚der Kultur der jeweiligen Region kommt der Stellenwert *prima inter pares* zu‘. Der Philosoph Peter Sloterdijk hat dahingegen das Fahnenwort *Metakultur* geprägt und sieht ein ‚Weltprojekt auftauchen, das von allen Kulturen, auch den religiösen, eine gemeinsame Metakultur, das heißt eine welttaugliche Zivilisierung, verlangt‘.

Steuerungsmittel. Die idiomatische Ordnung sprachlichen Wissens spiegelt sich in einer bestimmten Ausformung unseres Wissensrahmens wider und ist zugleich Orientierungsrahmen der Verständigung (vgl. dazu auch Feilke 1994: 373ff. und zu *Frames* in der linguistischen Diskursforschung Konerding 1993, 2005, 2007 und Ziem 2008).

Solch ein abstrakt formuliertes Erkenntnisinteresse hat enorme praktische Auswirkungen auf die Wissens- und Willenbildungsprozesse der Staatsbürger, wie das folgende Beispiel erläutern soll: Erfahren wir etwas über neue medizintechnische Verfahren (wie die Bestimmung der genetischen Disposition von Embryonen im Kontext der Präimplantationsdiagnostik, vgl. Domasch 2007), so begegnen wir als Laien diesen neuen Aspekten in der Regel durch Sprache. Exemplarisch sei darauf verwiesen, dass auf der Grundlage medizintechnischer Untersuchungen Embryonen zuerst diagnostisch, anschließend sprachlich als *gesund* bzw. *passend* oder als *nicht gesund* bzw. *unpassend* klassifiziert werden (falls eine genetische Untersuchung einzelner Zellen eines in vitro gezeugten Embryos bestimmte „unerwünschte Eigenschaften“ eines geplanten Kindes indiziert), um sie anschließend entweder in die Gebärmutter zu „verpflanzen“ bzw. zu „implantieren“ oder den „Zellhaufen“¹⁰ zu „verwerfen“, also „auszu-sondern“ oder nicht zu „implantieren“ (Domasch 2007).

Mit dieser Problemskizzierung sei die Relevanz der folgenden grundsätzlichen Problemstellung umrissen und hinreichend belegt, dass Sprache kein neutrales Medium ist, das 1:1 den (sprachlich unabhängig existierenden bzw. sprachunabhängigen) Sachverhalt der Welt widerspiegelt. Sprache wohnt vielmehr ein Perspektivierungspotential inne, weil mit jeder Entscheidung für eine Formulierung (z. B. *Metakultur* versus *Leitkultur*) indirekt eine Entscheidung gegen eine andere mögliche Formulierung einhergeht. Theoretisch besteht natürlich die Möglichkeit der metasprachlichen Reflexion im Hinblick auf den eigenen Sprachgebrauch, in der Kommunikationspraxis kann dieses Verfahren allerdings auf Grund sprachökonomischer Restriktionen nur dosiert eingesetzt werden – das heißt, dass wir in Texten nicht unbegrenzt jede gewählte Formulierung sofort metasprachlich reflektieren können, weil unsere Texte dadurch unleserlich würden.

Da wir also im Diskurs nicht jede sprachliche Äußerung auf der Metaebene hinsichtlich der ausgewählten Wörter reflektieren und problematisieren können und im Hinblick auf die vielen Facetten der eröffneten Perspektiven zu diskutieren vermögen, so kann in Anlehnung an Rombach formuliert werden: Eine Perspektive ist „die Wirklichkeit“ der Wahrnehmung.¹¹ Diese Sichtweise rechtfertigt es, von „semiotischer Gefangenschaft“ (Felder 2009a: 32) zu sprechen. Die semiotische Gefangenschaft gilt selbstredend auch für den Au-

¹⁰ Rechtlich auch als Embryo klassifiziert, weil mit der Teilbedeutung ‚aus sich heraus lebensfähig‘ versehen.

¹¹ Rombach (1980: 187) formuliert: „Perspektivität ist der *Realismus* der Wahrnehmung“.

tor eines solchen Aufsatzes. Auch er kann nicht jede seiner Formulierungen auf der Metaebene sprachreflexiv anderen Formulierungen mit je spezifischen Perspektiven gegenüberstellen; dies zeigt sich insbesondere weiter unten, wenn ich Formulierungen wie *die Unruhen in Pariser Vororten im Oktober 2005* oder *die Ereignisse des 11. September 2001* verwende.

Auf die „Zubereitungsfunktion der Sprache“ (Jeand’Heur 1998: 1292) projiziert bedeutet dies: Wer Wirklichkeit durch die Verwendung sprachlicher Mittel entstehen lässt, prägt und damit Sachverhalte schafft, der deutet sie zugleich und unvermeidlich durch die Auswahl spezifischer sprachlicher Mittel, welche wiederum bestimmte Konzepte als relevant vermitteln. Der Sprachgebrauch im Diskurs mit seinen vielfältigen Textsortenspezifika prägt also die Gestalt des Sachverhalts und die Ausprägung des Konzepts im Rezipienten. Deswegen stehen im Mittelpunkt des Untersuchungsprogramms handlungsleitende Konzepte, die an Beispielen von Mediendiskursen (vgl. Fraas/Klemm 2005) im Folgenden noch exemplifiziert werden. Unter *Konzept* verstehe ich eine kognitive Einheit, an der Attribute (Beifügungen) identifiziert werden können, wenn sie sich in Texten manifestieren – ich spreche dann von *Teilbedeutungen*.¹² Diese Teilbedeutungen wiederum korrespondieren mit Eigenschaften bzw. Aspekten von Sachverhalten, so dass heuristisch unterschieden werden kann (ohne getrennte Entitäten zu unterstellen): Ausdrücke in Texten evozieren Begriffe und Konzepte als mentale Korrelate und referieren auf Objekte und Sachverhalte der Lebenswelt (semasiologische Sichtweise). Vice versa vom Referenzobjekt gedacht lässt sich also aus onomasiologischer Sicht formulieren: An Sachverhalten und Objekten der Lebenswelt lassen sich Eigenschaften bzw. Aspekte beschreiben, die mit Attributen auf der Konzept- und Begriffsebene korrespondieren und die sich als Teilbedeutungen sprachlicher Zeichen in konkreten Texten identifizieren lassen. Zur terminologischen Klärung seien die folgenden Unterscheidungen getroffen, die ich mit Hilfe der bekannten Darstellung des semiotischen Dreiecks (triadisches Zeichenmodell nach Ogden/Richards 1923) darlegen möchte (siehe Abb. 1).

Das Prägen eines Begriffes bzw. Konzeptes (mittels des spezifischen und steten Gebrauchs eines bestimmten sprachlichen Ausdrucks) wird hier als Bedeutungsfixierungsversuch bezeichnet (vgl. Wimmer 1979, 1998), identische Ausdrücke können Begriffe bzw. Konzepte mit divergierenden Attributen als Teilbedeutungen von Texten evozieren und tragen damit zu einer spezifischen Sachverhaltskonstitution bei (hier als Sachverhaltsfixierungsakt bezeichnet, von Wimmer 1979, 1998 als Referenzfixierungsakt bezeichnet). Das Nachzeichnen von Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungsversuchen bei einem umstrit-

¹² Den Terminus *Teilbedeutung* verwende ich nicht in lexikographischer Tradition, sondern im Sinne von Bedeutungsaspekt im Paradigma holistischer Bedeutungstheorien. Der Terminus *Teilbedeutung* wird hier nicht im Sinne der Komponentalsemantik oder Merkmalsemantik gebraucht (vgl. Felder 1995: 35; Felder 2003: 60).

Begriffe bzw. Konzepte, an denen Attribute identifiziert werden können, die mit den Teilbedeutungen in Texten und Eigenschaften bzw. Aspekten der Sachverhalte korrespondieren

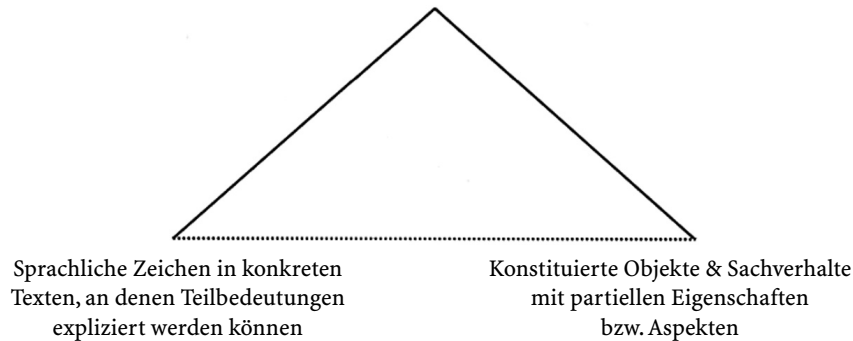


Abb. 1. Triadisches Zeichenmodell nach Ogden und Richards 1923

tenen Sachverhalt im Rahmen fachwissenschaftlicher Auseinandersetzungen ist Gegenstand sog. semantischer Kämpfe.

Unter *handlungsleitenden Konzepten* verstehe ich auf der sprachlichen Inhaltsseite Konzepte bzw. Begriffe, welche die Textproduzenten bei der Vermittlung von gesellschaftlich relevanten Sachverhalten unbewusst verwenden oder bewusst versuchen durchzusetzen (Felder 2006a: 18). Auf die verschiedenen Wissenschaftskulturen bezogen bedeutet dies: Kategorien wie Konzept bzw. Frame auf der einen Seite sowie Diskurs und Intertextualität auf der anderen Seite sind bei den je fachspezifischen Konstitutionen der Wissensbestände von grundlegender Bedeutung. Derartige sprachliche Formungen von Wissensbeständen durch gesellschaftliche Akteure sind unmittelbar mit Machtfragen verknüpft. Wegen der gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Relevanz dieser Problematik stehen diese Fragen im Zentrum des interdisziplinären und internationalen Forschungsnetzwerks *Sprache und Wissen* (<http://www.suw.uni-hd.de>) mit seinen 13 Wissensdomänen.¹³

Es lässt sich festhalten: In vielen Gesellschaftsbereichen ist Wissen diskursiv geformt und Aushandlungsgegenstand „semantischer Kämpfe“ (Felder 2006a) in fachwissenschaftlichen und massenmedialen Veröffentlichungen. Diskurse prägen unser gesamtgesellschaftliches Denken und Verhalten (vgl. umfassend dazu Warnke (Hg.) 2007, Warnke/Spitzmüller (Hg.) 2008), sie stehen im Spannungsfeld fachlich geprägter Wissensformationen und breiter adressierten Vermittlungstexten, die nur bedingt Transparenzkriterien genügen. Foucault hat schon in den 1970er Jahren den Terminus „Dispositiv“ als eine Diskursformation eingeführt (vgl. Warnke 2007), in der Macht, Recht und Wahrheit mit-

¹³ Welche sprachtheoretischen Prämissen einer solchen Semantikauffassung zugrunde liegen, präzisiert Ziem 2008 auf der Basis von Konerding 1993. In den von Warnke 2007 und Warnke/Spitzmüller 2008 herausgegebenen Sammelbänden werden die einschlägigen diskurstheoretischen Fragestellungen erörtert und exemplifiziert.

einander verknüpft und Praktiken institutionalisiert sind, die menschliches Begehren (*désir*) und gesellschaftliche Not (*urgence*) befriedigen (Foucault 1983: 105f.). Sex gilt Foucault als Beispiel eines solchen Dispositivs (Foucault 1978: 119f.), die Justiz ist ein anderes (Foucault 1975, Seibert 2004: 12ff.). Nach Foucaults (1978) *Dispositiven der Macht* schafft ein Dispositiv Bedingungen für die Akzeptanz eines bestimmten Wissens. Durch das Dispositiv wird den Individuen ein Wissen möglich, das sie dazu bringen kann, sich auf eine bestimmte (nützliche) Weise zu sich und zur Welt zu verhalten.¹⁴

3 Zielsetzung und Fragestellung der Sprach- und Textanalyse

Auf der Grundlage der oben stehenden Ausführungen beschäftigt sich der Beitrag mit der Frage, welche linguistischen Beschreibungsebenen berücksichtigt werden müssen, um die soeben herausgestellte sprachimmanente Perspektivität transparent machen zu können und wie sich handlungsleitende Konzepte in Mediendiskursen eruieren lassen. Der Beitrag verfolgt in erster Linie ein methodisches Interesse, das heißt, es soll ein Beschreibungsinstrumentarium für die Analyse von Texten (vgl. umfassend dazu Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hg.) 2000/2001, insbesondere Scherner 2000 und Rolf 2000 sowie Hausendorf/Kesselheim 2008 und Janich 2008) in Mediendiskursen in Ansätzen skizziert und an Einzelbeispielen plausibilisiert werden. Welche sprachlichen Ebenen sind bei der Beantwortung der Grundsatzfrage relevant, durch welche spezifischen Ausdrucksweisen bzw. Äußerungseigenschaften Wahrnehmungsprozesse, Wissensvorstellungen und Konzeptualisierungen ko-orientiert werden? Und wie kann die Aktualisierung des Sachverhalts durch die sprachlichen Mittel transparent gemacht werden?

Das Untersuchungsinteresse fokussiert demnach die Konstitution des Referenzobjektes und Versuche seiner Fixierung (Wimmer 1979, Searle 1997) und analysiert, wie der Sachverhalt als – durch prototypische Zeichenverwendungen evoziertes – Wissen beschrieben werden kann. Im Unterschied zu den verdienstvollen Analysen der Medien- und Kommunikationswissenschaften setzt die relativ junge Wissenschaftsrichtung der linguistischen Mediendiskursanalyse nicht bei den Inhalten und deren Interpretation an, sondern vorgeschaltet an dem Medium, durch welches uns überhaupt die Inhalte erst zugänglich gemacht werden. Damit versucht dieses Paradigma nicht nur der Kantischen Philosophie gerecht zu werden, der wir die Einsicht in die unhintergehbare Bedingtheit des menschlichen Erkenntnisvermögens verdanken, sondern rückt

¹⁴ Mit „Dispositiv“ ist eine Akzeptanzvorkehrung für bestimmte Verhaltensweisen, Diskurse, Selbstverhältnisse, Wissensformationen etc. gemeint. Das Dispositiv, wie etwa das der Macht, leistet einen Eingriff in die Kräfteverhältnisse auf bestimmte soziale Notlagen hin. Es bündelt bzw. funktionalisiert außerordentlich heterogene Elemente wie Gesetze, Diskurse, (staatliche) Subventionen etc. und fungiert als Analysebegriff, mit dessen Hilfe man erfahren möchte, wie sich eine bestimmte Praxis etablieren konnte und was für Effekte sie ermöglicht. Ein grundlegendes Medium von Dispositiven ist eben Sprache!

im Sinne Humboldts konsequent die natürliche Sprache in den Mittelpunkt der Wahrnehmungs- und Kategorisierungsprozeduren. Der Fokus wird also von den Dingen und Medieninhalten weg auf deren Anschauungen verlagert, die uns in der Gestalt kommunikativer und medienvermittelter Sprach- und Bildzeichen begegnen. In diesem Sinne stellt eine solche Linguistik auch ihr erkenntnistheoretisches und -praktisches Potential unter Beweis, insofern sie stets das Verhältnis zwischen Ausdruckskomplex, begrifflicher und konzeptueller Inhaltsfüllung und den konstituierten Sachverhalten der Welt problematisiert.

Der hier vorliegende Beitrag will dementsprechend aufzeigen, wie sich Perspektivität und Tendenzen in sprachlichen Gebilden – also in Formen – ermitteln lassen. Zu diesem Zwecke berücksichtigt das hier vorgestellte Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit (Felder 2007a: 361; Felder in Vorb.) die Ebene des Textes, des Satzes sowie die Ebene der lexikalischen und grammatischen Grundformen. Die in den Medienwissenschaften bekannte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität (Schmidt 1996) ist hierbei hilfreich: Unter *Wirklichkeit* wird die subjektive, mit den originären Sinnen erfahrbare und begreifbare Welt verstanden, *Realität* ist das medial konstituierte und sprachlich also zwangsläufig gestaltete Szenario davon, die sog. Medienrealität als vermittelte Welt. Vor diesem Hintergrund der Differenzierung sind wir als Medienrezipienten des sog. Informationszeitalters in erheblichem Maße mit Realität konfrontiert, also mit sprachlichen Produkten, die Wirklichkeit zu zeigen vorgeben (sprachliche Formung bei der Sachverhaltskonstitution bzw. die „Zubereitung“ (Jeand’Heur 1998: 1292) der Wirklichkeit und Gestaltung der Realität). In der Rezeption von gesellschaftspolitisch relevanten Ereignissen und Wissensbeständen haben wir es demnach mit gestalteten Materialien in sprachlicher Form zu tun, die individuelle und idiolektal instruierte Wirklichkeiten in kollektiv rezipierte (Medien-)Realität verwandelt haben. Massenmediale Sprach- und Bildzeichen und Zeichenverkettungen sind daher **ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessengeleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten.**¹⁵

¹⁵ Auch Schmidt als Vertreter kognitiv-konstruktivistischer Konzeptionen des Verstehens gebraucht innerhalb des systemtheoretischen Paradigmas das Wort *Wirklichkeit* als einen systemrelativen Begriff im Plural (Schmidt 1996: 15) und bringt darüber hinaus als zweites wichtiges Konzept der philosophischen Diskussion den Beobachter ins Spiel, um mit diesen beiden Konzepten deutlich zu machen, dass Menschen die Realität „unhintergebar“ als „kognizierende Realität, d. h. als Erfahrungswirklichkeit oder Umwelt“ (Schmidt 1994: 114) erleben. „Die Konstruktion von Wirklichkeiten“ wird umschrieben als Emergenz „sinnvoll gedeuteter Umwelten in kognizierenden Systemen“ (Schmidt 1996: 15). „*Emergenz*: [...] In einer modernen Version spricht man von Emergenz, wenn durch mikroskopische Wechselwirkung auf einer makroskopischen Ebene eine neue Qualität entsteht, die nicht aus den Eigenschaften der Komponenten herleitbar (kausal erklärbar, formal ableitbar) ist, die aber dennoch allein in der Wechselwirkung der Komponenten besteht“ (Krohn/Küppers 1992: 389).

4. Beschreibung und Exemplifizierung der Untersuchungsebenen

Das hier vorgestellte Untersuchungsprogramm der pragma-semiotischen Textarbeit¹⁶ (Felder in Vorb.) dient der linguistischen Analyse von Medientexten und umfasst die unten aufgeführten Untersuchungsebenen, die an Beispielen illustriert werden sollen.

Ausdrucksseitig manifestieren sich die Spuren des Denkens auf folgenden linguistisch beschreibbaren Ebenen: Lexeme,¹⁷ Syntagmen¹⁸ bzw. Kollokationen¹⁹ bzw. idiomatische Wendungen²⁰ oder Phraseologismen²¹, Sätze und Texte (inkl. Bilder, siehe dazu Stöckl 2004, Sachs-Hombach 2006). Aus diesem materiell Sichtbaren werden Rückschlüsse auf Inhaltsseitiges gezogen bzw. Hypothesen gebildet, deren Plausibilität über ihre Durchschlagkraft entscheiden. Hierbei rückt der bereits erwähnte Zusammenhang zwischen Wissen und Macht in das Zentrum der Aufmerksamkeit, genauer gesagt, welche gesell-

¹⁶ Ihr Ziel lässt sich wie folgt zusammenfassen: „Linguistische Diskursanalyse (in dem auf Foucault zurückführbaren Sinne) dient der Erfassung des – notwendig gesellschaftlich geprägten – Wissens“ (Busse 2007: 81). Die dargelegten Untersuchungsebenen verdeutlichen, wie die Medieninhalte als sprachlich gestaltete Medienrealität nicht von sich aus gegeben sind, sondern im Sprachgebrauch als Sachverhalte erst konstituiert werden. Es handelt sich um sprachlich gebundene Faktizitätsherstellung. Der Fokus liegt auf der Sachverhaltskonstitution – verstanden als an prototypischen Zeichenverwendungen orientiertes Wissen.

¹⁷ *Lexem* wird hier nicht im engeren strukturalistischen Sinne als langue-Ebene verstanden, sondern in einem weiteren Sinne steht der Terminus für eine lexikalische Einheit, also Wort, mit einer langue- und parole-Komponente. In Anlehnung an und Erweiterung von Schmidt 1969 kann Lexem als „Kombinationsprodukt“ unter phonologischen, morphologischen, syntaktischen, semantischen, aber auch pragmatischen (Hundsnurscher 1998) Gesichtspunkten beschrieben werden. Bei der konkreten Vertextung treten Bedeutungsakzentuierungen dominant in den Vordergrund, die anderen latenten Bedeutungsnuancen stabilisieren gleichsam im Hintergrund die aktuelle Bedeutung.

¹⁸ Ein Syntagma ist eine syntaktisch strukturierte Folge von sprachlichen Ausdrücken, die aus Wortgruppen (Mehrworteinheiten) bestehen, die kleiner als Teilsätze (z. B. Attribut- oder Adverbialsätze) oder „ganze“ Sätze sind.

¹⁹ Als Kollokationen gelten charakteristische, häufig auftretende Wortverbindungen, deren Miteinandervorkommen auf einer Regelmäßigkeit gegenseitiger Erwartbarkeit beruht, also primär semantisch (nicht grammatisch) begründet sind.

²⁰ Unter *Idiomatizität* versteht man die Eigenschaft natürlicher Sprachen, feste Wortverbindungen zu verwenden, deren Bedeutung nicht als die Summe der Einzelelemente beschreibbar ist.

²¹ Ein Phraseologismus zeichnet sich nach Elspaß in Anlehnung an die Definition von Burger/Buhofer/Siam 1982 durch folgende Charakteristika aus: „– Mehrgliedrigkeit/Polylexikalität, d. h. die Verbindung besteht aus mindestens zwei Wörtern, höchstens jedoch aus einem ganzen Satz; – i. d. R. Vorhandensein mindestens eines Autosemantikons/Kernwortes, das ein Substantiv, Adjektiv, Adverb, Numerale oder ein Verb sein kann; – Lexikalisierung, d. h. die Verbindung wird wie ein Wort in der Sprachgemeinschaft gespeichert und verwendet; – Stabilität/Festigkeit, die Variation und Modifikation nicht ausschließt; – Idiomatizität, die aber ein fakultatIVES Merkmal darstellt“ (Elspaß 1998: 44).

schaftlichen Akteure bestimmte Wissensbestände als gültig deklarieren oder ihre Strittigkeit behaupten.

Um inhaltsseitige Korrelate eruieren zu können, müssen die Indikatoren für solche Denkmuster an der Textoberfläche systematisch ermittelt werden. Im Folgenden werden die Untersuchungsebenen skizziert und im Anschluss anhand von Untersuchungsergebnissen zweier linguistischer Mediendiskursanalysen exemplifiziert, die Nachwuchswissenschaftler in eigenständig durchgeführten Untersuchungen erarbeitet haben. Dabei haben sie den Methodenansatz auf von ihnen ausgewählte Themenbereiche angewendet, kritisch reflektiert und erweitert. Es handelt sich um Untersuchungen zu den Themen *Unruhen in den Pariser Vorstädten von Oktober 2005* (Vogel 2009) und *Die Anschläge in den USA vom 11. September 2001* (Tereick 2008).²²

In einem Textkorpus von 360 Artikeln aus den Zeitungen *Neues Deutschland*, *Süddeutsche Zeitung* und *Die Welt* arbeitet Vogel (2009) die mediale und diskursive Konstitution der Unruhen in Pariser Vorstädten von Oktober 2005 heraus. Das folgende Schaubild zum Zusammenhang von Symbol – Gedanke – Referent verdeutlicht das Erkenntnisinteresse im Hinblick auf die sprachliche Konstitution der Referenzobjekte, also der Ereignisse. Es betont, dass zwischen sprachlichem Ausdruck und dem Sachverhalt keine unmittelbare Relation besteht, sondern nur eine mittelbare über Begriffe bzw. Konzepte.

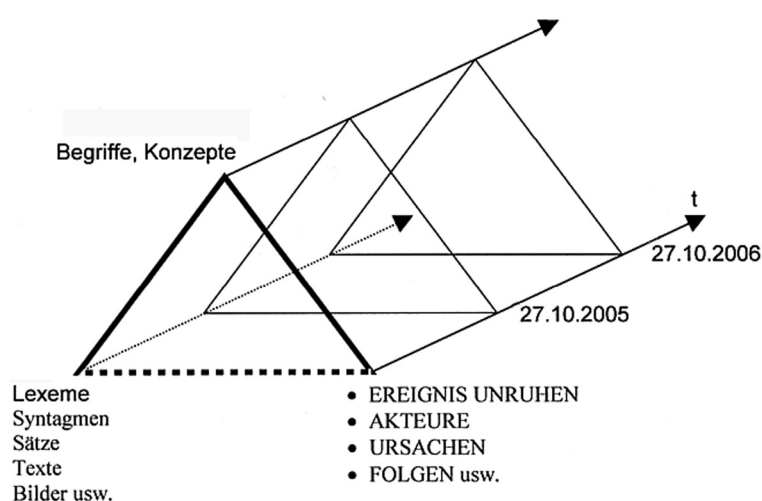


Abb. 2. Modifikation des semiotischen Dreiecks nach Ogden und Richards 1923 (vgl. die Abbildung in Vogel 2009: 38)

²²Die Untersuchung von Friedemann Vogel erscheint 2009 als Monographie, die Untersuchung von Jana Tereick kann angefordert werden, zugänglich über Prof. Dr. Ekkehard Felder, Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg.

5. Ebene der Lexik

5.1 Ebene des Einzelwortes mit Schlüsselwortcharakter

Bezeichnungen instruieren wechselseitige Orientierung und Erfahrung zwischen Subjekt und Umwelt.²³ Sachverhalte werden über sprachliche Mittel je spezifisch perspektiviert. Köller 2004 macht eindrucksvoll deutlich, dass jedes lexikalische Zeichen eine kognitive Perspektive zur aspektivischen Erschließung von Phänomenen eröffnet. Müller (2007) hat Köllers Ansatz methodisch am Diskurs zur nationalen Kunstgeschichte operationalisiert. Dort werden die drei Untersuchungsebenen *eingliedrige Ausdrücke*, *syntaktische Muster* und *Textpassagen* unterschieden.²⁴ Auch in dieser Untersuchung wird deutlich, wie Sachverhalte der Lebenswelt (Konkreta und Abstrakta) in sprachlichen Gebilden konstituiert werden und sich auf der Textebene mittels Explizierung von Bedeutungen beschreiben lassen. Der Terminus „*Aspekt* ist genuin objektorientiert“ (Köller 2004: 9), er findet auf begrifflicher und konzeptueller Ebene durch den Terminus *Attribut* eine Entsprechung (mentales Korrelat) und wird dort genau dann *Teilbedeutung* genannt, wenn eine solche im konkreten Text in Bezug auf den referierten Sachverhalt an Ausdrücken der sprachlichen Oberfläche bestimmt werden kann.

Die aspektivischen Besonderheiten der Sachverhalte (die durch den Zugriff mittels sprachlicher Mittel je spezifisch hervorgehoben werden) können also durch Teilbedeutungen expliziert werden. Beispielsweise lassen sich an den bereits erwähnten Lexemen *Leitkultur* und *Metakultur* die folgenden Teilbedeutungen zur Präzisierung der *differentia specifica* hinsichtlich der unterschiedlichen Perspektivierungen herausarbeiten: In Bezug auf das Lexem *Leitkultur* dominiert im politischen Kontext – wie bereits erwähnt – die Teilbedeutung ‚der Kultur der jeweiligen Region kommt der Stellenwert *prima inter pares* zu‘, während dem von Sloterdijk geprägten Begriff *Metakultur* die Teilbedeutung ‚die Kulturen müssen sich zu einer ‚welttauglichen Zivilisierung‘ hin transformieren und erlangen dadurch eine neue Qualität‘ zuzuweisen ist. Diskursiv

²³ Der Gebrauch von Sprache orientiert sich in jedem Einzelfall an solchen Erfahrungen, beispielsweise an den erlebten Interaktionen mit dem Wort *Mobbing* und seiner Verwendung beim In-Bezug-Setzen zu Lebenssachverhalten. In der Folge aktiviert der Sprecher bei der Konfrontation sozial ausgrenzender Verhaltensweisen das Konzept ›Mobbing‹ aus dem individuellen Wissensbereich, bringt es in Verbindung mit dem aktuellen Sachverhalt und befragt seine kommunikativen Gebrauchserfahrungen mit dem Wort *Mobbing* (Sprachspiele im Sinne Wittgensteins 1958/111997) dahingehend, ob sie für eine angemessene Umschreibung des neuen Sachverhalts adäquat erscheint.

²⁴ Müller 2007 analysiert auf der Grundlage des Perspektivierungsgedankens die lexikalische Implementierung, die syntaktische Integration und die thematische Entfaltung zentraler Wissensbereiche über Kunst und arbeitet zentrale Konzepte von ‚Geschichte‘, ‚Kunst‘ und ‚Nation‘ in *Geschichten der deutschen Kunst* heraus. Dabei werden Routinen der Nomination, Attribution, Prädikation und Vertextung aufgezeigt und auf ihre Sinnbildungsleistung zur Prägung nationaler Identität hin interpretiert.

kann exemplarisch an beiden Schlüsselwörtern im Paradigma des semantischen Kampfes (Felder 2006a) gezeigt werden, wie über die Ausdrucksseite handlungsleitende Konzepte etabliert werden können. Damit verbunden ist die Vorstellung, gegebenenfalls die gesamte komplexe Wirklichkeit zentralperspektivisch als Systemraum von einem spezifischen Sehepunkt aus durchstrukturieren zu können: Dementsprechend weisen solche konkurrierenden Benennungen nicht nur ein großes Bedeutungspotenzial auf, sie sind von grundsätzlicher Relevanz, da sie die Lebenssachverhalte bereits mitkonstituieren, die sie zu diskutieren vorgeben. Damit sind solche Bezeichnungen notwendige Voraussetzung für das Verständnis wichtiger gesamtgesellschaftlich relevanter Fragen, denn in den Begriffen stehen gemeinhin Weltanschauungen bzw. ein definierbares Interesse. Die Durchsetzung spezifischer Termini und die Auseinandersetzung mit sozial-, geistes- und naturwissenschaftlichen Sachverhalten stellen so gesehen den Versuch dar, die Welt bzw. einen Weltausschnitt spezifisch perspektiviert wahrzunehmen (Köller 2004).

Bedeutungsrelationen lassen sich – wie das angeführte Beispiel zeigt – hinsichtlich der paradigmatischen Feldbeziehungen (vgl. z.B. die Wortfeldtheorie von Trier 1931) beschreiben. Einschlägig sind dabei unter anderem die Explizierung der Sinnrelationen in Bezug auf Ober-/Unterbegriff (Hyperonym/Hyponym), Ko-Hyponymie sowie Synonymie und Antonymie.

5.2 Beispiele auf der Lexemebene

Betrachtet man exemplarisch die sprachliche Vielfalt der Lexeme, mit deren Hilfe auf die Unruhen in den Pariser Vorstädten referiert wird und die teilweise als Etikette der Ereignisse bezeichnet werden können, so ist schon ein erster Blick auf folgende Aneinanderreihung der Lexeme ausgesprochen aufschlussreich: *Unruhen – Vorstadtunruhen – Herbst-Unruhen; Proteste – Aufstände – Revolte – Aufruhr; Gewaltwelle – Die Welle; Vorort-Krawalle* (Vogel 2009).

Wir haben mit den Wörtern *Proteste* und *Aufstände* zwei Vertreter der Kategorie Nomen Actionis vorliegen, die sich als ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv definieren lassen, das ein Geschehen bezeichnet (z. B. *Zerstörung* zu *zerstören*). Köller (2004: 233) spricht diesbezüglich von „durchsichtigen Wörtern“ (siehe auch Müller 2007: 60 und Bär 2007: 319 zur Verschränkung von syntaktischer Struktur und Wortbildungsstruktur). In unserem Fall lässt sich die Bedeutung von *Protest* in Relation zu *protestieren* und von *Aufstand* in Relation zu *aufstehen* (im übertragenen Sinne von sich auflehnen) beschreiben. Den beiden Nomen liegt ein Wissensrahmen zugrunde, der sich syntagmatisch durch den Ausdruck *gegen X aufstehen* explizieren lässt, wobei das X für Ungerechtigkeit, Unterdrückung usw. stehen kann. Darüber hinaus wird durch die beiden Lexeme eine Handlung konstituiert (also *gegen X aufstehen*), so dass der Wissensrahmen die Frage beinhaltet, wer für die Zustände von X verantwortlich ist. Gegen diese Personengruppe richtet sich dann der Protest. Im Lexem *Aufstand* ist also ein Adressat der Handlung mitgemeint, der gleichzeitig als

der Verantwortliche für die unerwünschten Zustände modelliert wird. Damit wird eine Monokausalität impliziert, die andere Variablen einer polykausalen Ursache-Folge-Ketten sprachlich nicht zu erfassen mag.

Das Lexem *Unruhe* beispielsweise ist – kategorisch betrachtet – ein Derivat mit Negationspräfix *Un-*. Usuelle Wortverbindungen mit *Unruhe* sind durch den antonymischen Charakter des Bezugswortes *Ruhe* gekennzeichnet, wobei intersubjektiv nicht eindeutig zu klären ist (Mehrdeutigkeitspotential), ob dieses – assoziiert durch idiomatische Wendungen wie z. B. *Ruhe ist die erste Bürgerpflicht* – positiv, negativ oder zwiespältig konnotiert ist.

Die Determinativkomposita *Gewaltwelle*, *Vorstadtunruhen*, *Vorort-Krawalle* und *Herbst-Unruhen* sind durch die Funktion gekennzeichnet, das jeweilige Grundwort hinsichtlich Beschaffenheit, Ort und Zeit zu bestimmen. Die Unterschiede der Lexeme lassen sich mit Hilfe von Teilbedeutungen ermitteln, die signifikant nur einem, aber nicht allen anderen sinn- und sachverwandten Lexemen zugeschrieben werden können.²⁵ Das Prinzip lässt sich wie folgt umschreiben: Über die jeweiligen Grundwörter werden Stereotype aufgerufen – so zum Beispiel beim Lexem *Welle* im Unterschied zu den anderen Begriffen das Moment der ‚Verselbständigung‘, des ‚Nicht-mehr-Steuerbaren‘ oder des ‚Nurbedingt-Intentionalen‘. Durch diese charakterisierende Teilbedeutung wird – im Unterschied zu den oben erwähnten Ursache-Folgen-Modellierungen – ein Moment der nur bedingten Rationalität impliziert. Die Begriffe klassifizieren gleichsam die Wahrnehmungsinhalte durch die ausgewählte Perspektive als die jeweils gültige Wirklichkeit (vgl. zum Gültigkeitsanspruch von Aussagen Köller 2004 und das Motto des Beitrags in der Überschrift). Sie stellen das Ergebnis einer Klassifizierung dar, in welcher die Welt als in sich strukturiert modelliert wird.

Das Lexem *Revolte* dahingegen zeichnet sich durch die begriffliche Nähe zu *Revolution* aus und kann durch die Teilbedeutung des ‚grundsätzlichen Umwälzens bestehender Verhältnisse‘ spezifiziert werden. *Aufstand* hebt eine solche Bedeutungsnuancierung noch stärker hervor, *Protest* ist diesbezüglich unter spezifiziert oder bedeutungs offen. Führt man sich vor Augen, dass Journalisten aus stilistischen Gründen in ihrer Wortwahl variieren müssen, so wird deutlich, dass mit jedem der hier aufgeführten Lexeme der vermeintlich identische Sachverhalt in der Welt – kurz das Ereignis – in jeder Formulierung unter einer je spezifischen Nuancierung konstituiert wird und damit das beim Rezipienten evozierte Konzept durch spezifische, meist wertende Teilbedeutungen ergänzt. Dies macht deutlich, dass wir – obgleich wir diese Ereignisse auch außersprachlich z. B. durch Bilder (Stöckl 2004, Sachs-Hombach 2006) und Grafiken (vgl.

²⁵ Da einerseits eine Explizierung der gemeinsamen Bedeutungsschnittmenge wenig ergiebig sowie angesichts der Verwendungsvielfalt auch nicht möglich ist und da andererseits in dem hier vorgestellten Kontext vor allem die Bedeutungsunterschiede relevant sind, gilt es, die Bedeutungsnuancierungen in Form von Interpretationshypothesen herauszuarbeiten, die den einzelnen Lexemen spezifisch anhaften.

dazu Müller in diesem Band) wahrnehmen – bei jeder Wiederaufnahme im Text nicht auf *das* ontisch gegebene Ereignis in der Welt direkt zugreifen können, sondern gleichsam der Sachverhalt jeweils spezifisch konstituiert wird, also Sinn in jedem Individuum als dem empirischen Ort der Sinnproduktion immer neu produziert werden muss, wobei „individuelle Varianten der Programmanwendung zur kulturellen Dynamik“ beitragen (Schmidt 1994a: 600). Die Sinnproduktion geschieht mittels Wörtern und der ihnen immanenten Perspektivität. Angesichts dieses Befundes ist auch der Wunsch nach einer neutralen Darstellungsweise Illusion. Neutralität in der sprachlichen Wiedergabe eines Ereignisses oder eines Erlebnisses kann – graduell gedacht – mehr oder weniger stark ausgeprägt vorhanden sein, die Rede von der Objektivität in Medienkontexten führt sich selbst ad absurdum und sollte meines Erachtens durch das Paradigma der Multiperspektivität ersetzt werden (vgl. dazu auch das erwähnte Schlüsselwort *Perspektivenselektion*).

Macht man sich darüber hinaus die vielfältigen und individuell stark divergierenden Konnotationen im Hinblick auf bestimmte Lexeme der oben aufgeführten Komposita bewusst – z. B. das Lexem *Vorstadt* oder *Vorort* –, so wird ein weiterer Gesichtspunkt der – in den sprachlichen Mitteln begründeten – Perspektivität eines jeden Lexems deutlich. Unbestritten dürften die Assoziationen zu diesen beiden Lexemen sich unterscheiden bei einem Bewohner sog. Villenviertel oder Innenstädte usw. im Vergleich zu einem Bewohner von sog. Vorstädten oder Vororten. Und dass Wissensvoraussetzungen, Vorerfahrungen und Assoziationen bei der Medienrezeption solcher Ereignisse von grundlegender Bedeutung sind, ist evident.

Gleichwohl kann kein Textproduzent – schon gar nicht im Mediendiskurs – stets in ausführlicherer Form sprachreflexiv auf einer Metaebene komplexe Betrachtungen in Bezug auf seine Wortwahl vornehmen: Das würde die Themenentfaltung im Text extensiv ausdehnen und die Textlektüre für die Rezipienten erheblich erschweren. Hierbei kommt das Moment der semiotischen Gefangenschaft wieder ins Spiel (Felder 2009a: 32). Umso absurder ist es, die sprachliche Unschärfe zwischen *Ausdruck* – *Begriffsinhalt* – *Ereignis* vernachlässigend auf der Grundlage einer instrumentalistischen Sprachaufassung eindeutig feststellen oder gar auf Grund einer Mediendiskursanalyse ermitteln zu wollen, wie *das* (sic!) kollektive Wissen über ein Ereignis auf Grund einer Mediendiskursanalyse gestaltet sei.

Zur kontrastiven Erhellung seien aus der *synchronen und diachronen Untersuchung des Printmediendiskurses zum 11. September 2001* von Jana Tereick einige Resultate vorgestellt. Das Textkorpus umfasst 8696 Artikel im Ereignis-Zeitraum vom 12.9.2001 bis 8.10.2001 und 637 Artikel im Retrospektiv-Zeitraum mit Artikeln des Mediendiskurses aus Anlass der Jahrestage 2002–2007. Die den Lexemen immanenten Perspektiven, die beim Referieren auf den identischen Sachverhalt – nämlich die Anschläge in den USA vom 11. September 2001 – zutage treten, zeigen sich bei einer ausgewählten Zusammenstellung in Form der

folgenden Wortliste: *Anschlag* – *Anschläge* (es besteht ein Unterschied beim Referieren, ob mittels Singular- (*Anschlag*) oder Pluralform (*Anschläge*) auf das Ereignis verwiesen wird); *Terroranschlag* – *Terroranschläge*; *das Unfassbare* – *das Undenkbare* – *das Unbegreifliche* – *das Schreckliche*. In der retrospektiven Medienberichterstattung anlässlich der Jahrestage von 2002 bis 2007 ist die Bezeichnung *der 11. September* der am häufigsten verwendete Ausdruck. Es handelt sich dabei nicht um eine Datumsangabe, sondern um eine Ereignisbezeichnung, die einem Eigennamen gleicht (z. B. „Der 11. September war ein Angriff auf die Freiheit“, *Die Welt* am 11. 9. 2002).

Weitaus umstrittener und interessanter ist der semantische Kampf um angemessene Bezeichnungen unmittelbar nach dem 11. September 2001. Betrachtet man die vorkommenden Bezeichnungen, so wird die Frage virulent, ob die Ereignisse als *Verbrechen* oder *Kriegshandlung* zu kategorisieren sind. Tereick macht deutlich, dass die ersten Tage nach dem Anschlag das Lexem *Krieg* in vielfältigen Verwendungsformen bevorzugt wird (so z. B. *Die Zeit*, *taz*, *Der Spiegel*, *Focus*, *Die Welt*, *Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*). In den darauf folgenden Tagen wird dahingegen auch die Diskursposition vertreten, es handle sich um ein Verbrechen, ansonsten müsse man die Definition von *Krieg* ändern (ganz davon abgesehen, dass Versicherungen angeblich den Schaden bei einer Klassifizierung als *Krieg* nicht übernehmen würden).

„Interessant ist die Entwicklung in der *taz*: Der erste Teil der Druckauflage vom 12. September 2001 erscheint noch mit der Schlagzeile ‚Angriff auf Amerika‘, im späteren Teil findet sich hingegen die bereits erwähnte Überschrift ‚Krieg gegen die USA‘. Diesen Vorgang erläutert die Redaktion am 14. September in einer Hausmitteilung (*taz* 14. 9. 2001) – alles andere als ‚Krieg‘ habe man als ‚Verharmlosung‘ empfunden – und erklärt, warum sie inzwischen wieder von der Wortwahl abgerückt ist: ‚Ehe Deutschland und die NATO den Bündnisfall erklärt hatten, war *Krieg* eine eher metaphorische oder assoziative Vokabel. Nun, da *Krieg* eine Möglichkeit geworden ist, sollte die *taz* alles vermeiden, was als sprachliche oder gesellschaftliche Eskalation wirken kann“ (Tereick 2008: 62).

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf auch die Einschätzung der *FAZ*, welche die sprachkritische Reflexion des Wortes *Krieg* als „semantische Spitzfindigkeit“ (*FAZ* 22.9.2001) oder als „sprachlichen Eiertanz“ (*FAZ* 21.9.2001) etikettiert. Tereick macht jedoch in ihrer Untersuchung deutlich, wie die terminologische Unterscheidung zwischen *Kriegshandlung* und *Verbrechen* von den meisten Medien als zunehmend relevant eingeschätzt wird. Im Paradigma des semantischen Kampfes könnte man im Hinblick auf die Benutzung oder Vermeidung des Ausdrucks *Krieg* resümieren, dass es der *FAZ*-Redaktion vermutlich um die Dominant-Setzung bestimmter, besonders die Gräuel betonende Teilbedeutungen des Konzepts ›*Krieg*‹ geht, die sie bei der Vermeidung des Ausdrucks *Krieg* und bei der Verwendung einer entsprechenden Alternativbenennung wie

z. B. *Angriff* nicht angemessen repräsentiert findet. Andere Redaktionen und Autoren (z. B. der *taz*) neigen zum Zwecke der Neukonzeptualisierung des als singulär und einzigartig eingeschätzten Sachverhalts (dass nämlich nicht ein Staat, sondern eine politisch-religiöse Gruppierung in kriegsähnlicher Art und Weise einen Staat attackiert, ohne selbst den Status eines Staates aufweisen zu können) dazu, dieses „neue“, völkerrechtlich und politisch erst noch zu klassifizierende Ereignis nicht nur auf der Sach- und Inhaltsebene zu diskutieren, sondern gleichsam den sprachlichen Zugriff und die damit einhergehende Konstitution des Ereignisses zu reflektieren.

Abschließend sei hier noch die Bezeichnungsvielfalt erwähnt, die Tereick bei der Untersuchung des Konzepts ›Amerikas Antwort‹ aufzeigt: Befürworter der US-Politik sprechen von *Prävention*, *militärischer Gegenwehr*, *Intervention*, Gegner bevorzugen Benennungen wie *Rachefeldzug*, *Racheakt*, *Racheaktion*, für die man keinen *Blankoscheck*, keine *Blankovollmacht*, keinen *Freibrief* erteilen dürfe (Tereick 2008: 68).

6. Ebene der Syntagmen (Mehrwort-Verbindungen)

6.1 Ebene flexibler Syntagmen bis hin zu festen Kollokationen

Neben den paradigmatischen Bedeutungsrelationen bestehen auch syntagmatische Feldbeziehungen an der Textoberfläche, die im Satz bei der Kombination der Wörter wirksam sind (vgl. z. B. bei Porzig ³1950: 71 Bedeutungsfelder und Bedeutungsbeziehungen zur Beschreibung syntagmatischer Angemessenheitsbeziehungen und Häufigkeitsvorkommen). Diese gilt es in Bezug auf die Verweisstrukturen innerhalb der linearen Zeichenketten zu untersuchen. Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen sind durch die Verträglichkeit der verknüpften Einzelzeichen und die Erwartbarkeit des gemeinsamen Vorkommens bestimmter Zeichen charakterisiert (z. B. *Ohren waschen*, aber *Zähne putzen*). Bei häufigem gemeinsamem Auftreten spezifischer Zeichen auf syntagmatischer Ebene sprechen wir von Kollokationen (Festigkeit von Mehrwort-Einheiten; zum Beispiel aus dem Korpus der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) *Kampf gegen X*, *Kampf dem X*, *Kampf mit X* und *Bekämpfung von X*; vgl. Bubenhofer 2009).

Der Übergang von der freien Verknüpfung sprachlicher Zeichen bis zur festen Kollokation kann graduell modelliert werden und lässt sich an der Textoberfläche indizieren (so dient z. B. das Wort *ranzig* der Prädizierung von Butter oder Fetten bzw. Ölen und weist daher an der Textoberfläche entsprechend Lexeme dieses Begriffsfeldes auf). Ein gesellschaftspolitisch relevantes Beispiel ist die unterschiedliche Sachverhaltskonstitution für ähnliche Referenzobjekte, wenn Sprecher beispielsweise entweder von *Assimilation* bzw. *Anpassung der Ausländer an die jeweilige Gesellschaft* oder im Kontrast dazu von *Integration der Ausländer in die jeweilige Gesellschaft* sprechen. Diese Formulierungsalternativen kursieren schon seit längerem in diversen Medientexten und wurden

schlagartig – aber nicht zum ersten Mal²⁶ – im Februar 2008 im Kontext der Kölner Rede des türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdoğan zum sprachreflexiven Streitpunkt im Hinblick auf angemessene Formulierungsstrategien, als dieser in einer medial breit rezipierten Rede am 10. Februar 2008 in der Köln-Arena zu Fragen der Integration oder Assimilation Stellung bezog.

6.2 Beispiele auf der syntagmatischen Ebene und für Kollokationen

In diesem Zusammenhang wird der enorme Stellenwert der syntagmatischen Ebene deutlich, insbesondere der Kookkurrenzen. Unter *Kookkurrenz* verstehen wir verkürzt gesagt das gemeinsame Vorhandensein von mindestens zwei Wörtern in einem Kontext von fest definierter Größe, die frequent und/oder überzufällig oft nahe zusammen in einem Textkorpus vorkommen (Lemmitzer/Zinsmeister 2006: 197, Bubenhofer 2009). Bildet das häufige gemeinsame Auftreten zweier Wörter, also eine bestimmte Wortverbindung, eine strukturell interessante Einheit, so wird das wiederholte gemeinsame Vorkommen genau dann als *Kollokation* bezeichnet, wenn die Auswahl eines Wortes die Auswahl eines anderen Wortes zuungunsten von Wörtern mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung zu beeinflussen scheint (Lemmitzer/Zinsmeister 2006: 196). Werden bestimmte Wortverknüpfungen fester – sprich überzufälliges Vorkommen von bestimmten Wortverknüpfungen – und vollziehen daher graduell den Übergang von bloßen Syntagmen (relativ freien Zeichenverknüpfungen) zu Kollokationen (relativ betrachtet eine verfestigte Zeichenkombinationen), dann haben wir es mit den oben erwähnten Ausdrucksmustern zu tun, die in spezifischer Weise unsere Konzepte von Ereignissen prägen und bei einer gewissen Vorkommenshäufigkeit bzw. Dominanz sich als handlungsleitend bezeichnen lassen (Felder 1995: 3). Die folgenden Beispiele aus 569 Belegen für syntagmatische Verbindungen des Musters „Anschlag/Anschläge auf“ mögen dies illustrieren (vgl. Tereick 2008: 22):

„Anschlag auf Frieden und Freiheit“ (*Welt*_{01-9-14:41} [Zitat]), „Anschlag auf die Freiheit“ (*Spiegel*_{01-9-15:166} [Zitat], *taz*_{01-9-19:12} [Zitat], *FAZ*_{01-9-15:9} [Zitat]), „Anschlag auf die freie Welt“ (*SZ*_{01-9-13:44} [Zitat]), „Anschlag auf die gesamte freie Welt“ (*Zeit*_{01-10-4:41}, *Welt*_{01-9-12:4b} [Zitat]), „Anschlag auf die freiheitliche Gesellschaft“ (*SZ*_{01-9-15:7b} [Zitat]), „Anschlag auf die offene Gesellschaft“ (*FAZ*_{01-9-15:9} [Zitat]), „Anschlag auf den eigenen Glauben“ (*Spiegel*_{01-10-8:225}), „Anschlag auf die Seele“ (*Focus*_{01-9-24:136}), „Anschlag auf

²⁶Als Beispiele für metasprachliche Problematisierung seien die folgenden erwähnt: „Nicht Assimilation – Integration sei das operative Wort“ (*Welt*, 10.11.03); „Das Ziel unserer Integrationspolitik ist das Gegenteil von Assimilation.“ Integration sei ein wechselseitiger Prozess, bei dem Deutsche und Ausländer im gegenseitigen Respekt voneinander lernten. Bei der Assimilation werde die eigene kulturelle Identität aufgegeben. Deshalb finde sie Schilys Äußerungen inakzeptabel. „Sie wirft uns in der Debatte um Jahrzehnte zurück.“ (Agence France Presse, 29. 6. 2002)

die internationale Wirtschafts- und Finanzkooperation“ (*Focus*_{01-10-8:42} [Zitat]), „Anschlag auf die Marktwirtschaft“ (*FAZ*_{01-9-13:19a} [Zitat]), „Anschlag auf die Zivilisation“ (*SZ*_{01-9-13:16d}, *taz*_{01-9-13:17}, *taz*_{01-9-14:14}, *Zeit*_{01-10-4:15} [Zitat], *Zeit*_{01-10-4:55}), „Anschlag auf die gesamte Zivilisation“ (*FAZ*_{01-9-17:51}), „Anschlag auf unsere Zivilisation“ (*FAZ*_{01-9-13:52a}), „Anschlag auf die zivi- lisierte Welt“ (*Welt*_{01-9-22:4} [Zitat]), „Anschlag auf unsere Werte“ (*SZ*_{01-9-22:8}, *WamS*_{30a}), „Anschlag auf das, was unsere Welt im Innersten zusammen- hält“ (*taz*_{01-9-13:11} [Zitat]), „Anschlag auf die Mobilität“ (*SZ*_{01-9-19:4d}), „An- schlag auf die bewegte Welt“ (*FAZ*_{01-9-20:R1}), „Anschlag auf die dichte Stadt“ (*SZ*_{01-9-19:17a}), „Anschlag auf den Eichelschen Sparhaushalt“ (*SZ*_{01-9-22:8} [iro- nisch]), „Anschlag auf die Menschheit“ (*taz*_{01-9-13:17}), „Anschlag auf die ge- samte Menschheit“ (*FAZ*_{01-9-22:3b}), „Anschlag auf die ganze Menschheit“ (*FAZ*_{01-9-26:N5} [Zitat]), „Anschlag auf die Menschlichkeit“ (*Welt*_{01-9-21:8b}, *WamS*_{01-9-16:22}, *FAZ*_{01-9-17:45} [Zitat]), „Anschlag auf das Selbstverständnis ih- res [d. h. der Amerikaner – J.T.] Landes“ (*Welt*_{01-9-13:21}), „Anschlag auf unser Leben als Nation“ (*FAZ*_{01-9-25:54}), „Anschlag auf die innere Sicherheit dieses Landes“ (*FAZ*_{01-9-18:10b}), „Anschlag auf das schlichte Leben von Millionen Menschen“ (*Welt*_{01-9-13:38}), „Anschlag auf unsere Frivolität“ (*Welt*_{01-9-15:2}), „Anschlag auf die Türme von Babylon“ (*Welt*_{01-9-19:9b} [Zitat]), „Anschlag auf die Lebensnerven“ (*WamS*_{16c}), „Anschlag auf das Herz der Vereinigten Staa- ten“ (*FAZ*_{01-9-12:2}), „Anschlag auf die Hauptschlagader der Weltfinanzmärkte“ (*FAZ*_{01-9-13:1}), „Anschlag auf die Wohnzimmer der Welt“ (*FAZ*_{01-9-18:55}), „Anschlag auf uns alle [...] auf unsere Freiheit, auf unsere Sicherheit, auf die Humanität, auf den Glauben an das Gute“ (*Welt*_{01-9-13:1a}).

In Bezug auf das Syntagma „Anschlag/Anschläge auf X“ lässt sich zunächst feststellen, dass neben dem Referieren auf Konkreta wie die Gebäude und die getöteten oder verletzten Menschen ganz augenscheinlich eine beträchtliche Varianz an Abstrakta zu diagnostizieren ist, wenn man das Referenzobjekt, den Sachverhalt X, zu klassifizieren trachtet. Folgende Kategorien in Bezug auf das Syntagma *Anschlag auf X* lassen sich bilden:

1. Dynamik: Mobilität, bewegte Welt, das Leben der Menschen ...
2. Wirtschaft: Marktwirtschaft, Wirtschafts- und Finanzkooperation ...
3. Werte: Freiheit, Frieden, offene Gesellschaft, Zivilisation ...
4. Glaube: sowohl auf den islamischen als auch auf andere Glaubensrich- tungen bezogen.

Besonders eindrücklich prägen diese in seriösen Printmedien ermittelten For- mulierungsmuster unsere Wahrnehmungen, wenn man sich die Folgen des frequenten Syntagmengebrauchs *Anschlag auf X* genauer betrachtet. In die- sem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass individuelle Formulierungen (Verknüpfung von Sprachzeichen) als freie Syntagmen im Laufe der Diskurs- entwicklung sich verfestigen können und zunehmend statischen Charakter er- langen können – und zwar vom Entstehen über den Gebrauch, die Habitua-

lisierung und Konventionalisierung bis hin zur Stereotypisierung (Beckmann 2001) von schemageleiteten Wissensdispositionen. Das bedeutet für unseren Kontext: Anhand der oben aufgeführten Syntagmenliste „Anschlag auf X“ und die vier herausgearbeiteten Kategorien für den Sachverhalt X als Abstraktum – Dynamik, Wirtschaft, Werte, Glaube – können die Deutungsmuster transparent gemacht werden, die uns durch den sprachlichen Zugriff der einschlägigen Medien nahegelegt werden. Sie bilden in Bezug auf die Ereignisse des 11. September 2001 den Wissensrahmen: jegliches Quer- oder Andersdenken muss die kollektiven Deutungsmuster durchbrechen (vgl. dazu bei Tereick die geschilderten Reaktionen der Medien auf ungewöhnliche Diskurspositionen, wie sie beispielsweise von Ulrich Wickert mit seinem Vergleich der Denkstrukturen von Georg W. Bush mit denen von Osama bin Laden vertreten wurden).

Wie schwierig das Äußern von Gedanken ist, die als gegen die *opinio communis* gerichtet eingeschätzt werden, zeigt sich, wenn man in den Texten die Verwendung von Distanzierungsmustern analysiert. Es handelt sich also um Unsicherheiten der Textproduzenten insofern, als sie nicht sicher sind, ob die Behandlung eines Themas oder die Art und Weise der Behandlung als angemessen beurteilt wird. Tereick (2008: 33) weist in diesem Kontext auf das Distanzierungsmuster wie *das / es mag zynisch klingen, aber ...* hin, das von einer dichotomischen Unterteilung zwischen *in diesen Zeiten* einerseits und *Normalität* andererseits flankiert wird. Aus diesem Grund gliedert Tereick ihre Diskursuntersuchung in das Grundmuster der beiden Kategorien *Konsens* versus *Dissens*. Diese dichotomische Aufteilung ist insofern erhellend, als sich gerade die Versprachlichungen im Printmediendiskurs über die Ereignisse am 11. 9. 2001 in besonderem Maße dazu eignen, kollektive Bewusstseinsbildung als vermeintlich intersubjektiv gültige Wissensbestände und Einstellungen in sprachlichen Darstellungen transparent zu machen – und zwar durch die Analyse der Sachverhaltskonstitution, der Sachverhaltsverknüpfung, der Sachverhaltsfixierung und durch das Herausarbeiten von vorherrschenden Konzeptualisierungen (inkl. Argumentationsmuster). Konsens- und Dissenspositionen manifestieren sich in kommunikativen Routinen oder Abweichungen.

In argumentativen Kontexten können die soeben erwähnten syntagmatischen Muster (Kollokationen) wie zum Beispiel *in diesen Tagen, in diesen Zeiten, aus aktuellem Anlass* auch als unscharfe Argumentationsformen verwendet werden, die in Zeiten vermeintlicher oder tatsächlicher intersubjektiver Übereinstimmung hinsichtlich der Beurteilung eines Sachverhalts (wie z. B. des 11. 09. 2001) diesen Umstand strategisch und argumentativ so instrumentalisieren, dass damit in Zusammenhang stehende Sachverhalte oder vermeintliche oder tatsächliche Folgen als ebenso unstrittig hinsichtlich der Geltungsansprüche modelliert werden. Oder anders formuliert: Der Dunstkreis des Unstrittigen wird zur Durchsetzung potentiell strittiger Positionen eingesetzt. Wer dagegen zu opponieren gedenkt, muss zunächst den hergestellten Konnex bezweifeln.

7. Ebene des Satzes bzw. der Äußerungseinheit

7.1 Satzebene inklusive intra-/transphrastischer Phänomene

Setzt man nun die semasiologische Betrachtungsweise fort, so folgt nach der oben dargelegten lexematischen (Kap. 5) und syntagmatischen (Kap. 6) Ebene nun die Ebene des Satzes, die im nächsten Kapitel durch die Ebene des Textes komplettiert wird. Bezieht man neben der Blickweise von den einzelnen sprachlichen Zeichen und ihren Verknüpfungen noch eine onomasiologische Betrachtungsweise mit ein (also von den Dingen und Sachverhalten hin zu ihren Benennungen), so rücken damit textrelevante und zentrale Konzepte und ihre Versprachlichung und Vertextung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Besonders prägnante und textkonstituierende Konzepte werden hier *handlungsleitende Konzepte* genannt, es sind – wie bereits erwähnt – auf der sprachlichen Inhaltsseite Begriffe bzw. Konzepte, welche die Textproduzenten bei der Vermittlung von gesellschaftlich relevanten Sachverhalten unbewusst verwenden oder bewusst durchzusetzen versuchen (Felder 2006a: 18). Auf dieser Ebene von Äußerungseinheiten geht es um die Ermittlung von Begriffen bzw. Konzepten in Form von Verbänden verknüpfter und vernetzter Sachverhalte als inhaltsseitigen Korrelata der Ausdrucksseite. Sprecher nutzen sprachlich benannte Unterscheidungen in Form von Zeichenketten, um Erfahrungen und Vorstellungen zu artikulieren; und umgekehrt werden solche Nutzungserfahrungen zum Bestandteil sprachlichen Verwendungswissens.

Normwissen (fachlicher und sprachlicher Art) über Konventionen und Common sense ist kommunikativ eingeübtes und erfahrenes soziales Wissen, das in Kommunikation immer wieder sowohl erprobt als auch bestätigt oder modifiziert wird. Der Gebrauch der Sprache orientiert sich an solchen Spracherfahrungen und den Wirkungen auf andere, Spracherfahrung wird „ein intersubjektives Wissen der Sprecher/innen und ein zur wechselseitigen Orientierung einsetzbares Steuerungsmittel im Meinen und Verstehen“ (Feilke 1994: 23). Referenz wird bestimmt als an prototypischen Verwendungen orientiertes semiotisches Common sense-Wissen (vgl. auch Schmidt 1996: 22.).

In Anknüpfung an meine Untersuchung zum juristischen Diskurs im Kontext von Sitzblockadenentscheidungen (Felder 2003) schlage ich die folgenden Handlungsmuster als Analysekatoren zur Ermittlung handlungsleitender Konzepte in Texten vor:

- Sachverhaltskonstituierung / Sachverhaltsklassifizierung als Sachverhaltsfestsetzung mit allgemeinem Faktizitätsanspruch (so ist z. B. das Konzept der ›Generationengerechtigkeit‹ mittels verschiedener Formulierungen als gesamtgesellschaftlich relevantes Thema im öffentlichen Bewusstsein verankert, um dessen Ausgestaltung im öffentlichen und privaten Diskurs zu ringen ist).

- Sachverhaltsverknüpfung in Wissensrahmen / Wissensdispositionen (so wird z. B. das Konzept der ›Generationengerechtigkeit‹ verknüpft mit Konzepten wie ›Verantwortung für die Zukunft und Respekt gegenüber dem Vergangenen‹, ›Rechte und Pflichten‹, ›Hegemonie der Jüngeren oder der Älteren‹, ›Generationenvertrag‹ usw.).²⁷ Busse 2007 präzisiert den Begriff der *Kontextualisierung* in Anlehnung an Auer (1986) und in der linguistischen Gesprächsanalyse dahingehend, dass er unter *Kontext* weniger eine kopräsente (lokale, soziale) Situation während eines aktuellen Kommunikationsereignisses versteht, sondern vielmehr einen umfassenden epistemisch-kognitiven Hintergrund unter Einbeziehung soziokultureller und sprachlich geprägter Wissensrahmen, die das Verstehen einzelner Zeichenketten überhaupt erst möglich machen (Busse 2007: 81).
- Sachverhaltsbewertung (implizit und explizit): Beispielsweise ist an der bloßen Ausdrucksseite eines Lexems (z. B. *Globalisierung*) nicht zu erkennen, ob der Sprecher ein Befürworter, ein Gegner oder ein Skeptiker der weltpolitischen und ökonomischen Phänomene ist, auf welche mit diesem Wort referiert wird. Der Kontext, insbesondere die Attribuierungen, offenbart oft explizite Bewertungen, mitunter werden Einschätzungen aber auch nur impliziert.

7.2 Beispiele auf der Satzebene als Ebene komplexerer Äußerungseinheiten

Die folgenden Beispiele sollen verdeutlichen, wie ein anthropologisches Grundbedürfnis diskursiv ausgestaltet werden kann. Ich meine damit den Umstand, dass wir in Bezug auf bestimmte Themen nach der Klärung der Kausalitätsbeziehungen verlangen – die Ursachen also geklärt wissen wollen. Es geht im Kern um die Beantwortung der Frage, warum sich ein bestimmter Sachverhalt zugetragen hat und welche Variablen als Auslöser oder Determinanten für einen bestimmten Sachverhalt konstituiert werden. Solche Kausalitätshstellungen sind in erster Linie Behauptungen (assertive Sprachhandlungen), genau dann, wenn sie nicht logisch herzuleiten sind, also Enthymene darstellen. Aristoteles sieht in *enthymena* das „Kernstück des Überzeugens, denn es bezieht sich sowohl auf das, was den Menschen für wahr erscheint, als auch auf die Aufnahmefähigkeit des Zuhörers, indem es Schritte des Syllogismus auslässt, die den Zuhörer langweilen oder verwirren“ (Ueding/Steinbrink 1986: 25). Bei den hier betrachteten gesellschaftspolitischen Themendarstellungen und -entfaltungen haben wir es so gut wie nie mit Syllogismen zu tun, sondern jede behauptete Kausalitätsbeziehung muss mittels Plausibilität gerechtfertigt werden. Die Plausibilitätskriterien freilich werden häufig nur impliziert und nicht explizit ausgeführt. Die als plausibel deklarierten Kriterien für Kausalitäten werden diskursiv bearbeitet, setzen sich durch (also gelangen zu inter-

²⁷Vgl. das Konzept der „syntaktischen Integration“ in Müller (2007: 144ff. und 304ff.).

subjektiver Gültigkeit) oder werden durch Nicht-Beachtung zurückgewiesen. Sie sind dem intersubjektiven Spiel der Diskurskräfte ausgeliefert. Kausalitäten manifestieren sich in bestimmten Konzepten, wenn nämlich Sachverhalt A als ursächlich für Sachverhalt B modelliert wird. Sie vermögen sich gegebenenfalls als dominant durchzusetzen.

Stellen wir zur Illustration und zur Exemplifizierung die beiden Sätze aus der Untersuchung von Vogel (2009) gegenüber: (Satz 1) *In Frankreich zeigen sich in den letzten Tagen die jahrelangen Versäumnisse der Politik* (Vogel 2009: 57; ND, 07.11.2005) – (Satz 2) *In Frankreich werden der Regierung die sozialen Unzulänglichkeiten derzeit in verbrannten Autos vorgerechnet* (Vogel 2009: 57; ND, 14.11.2005).

Betrachten wir nun die Faktizitätsherstellung in Form von Sachverhaltskonstitution und der Konstituierung von Kausalitäten, die den Lesern als Erklärungen angeboten werden. Der zugrunde liegende Topos ist der der logischen Folge (vgl. zu Topos aus linguistischer Sicht Wengeler 2003). Verdichten wir die Sachverhalte in Form prägnant formulierter Propositionen, so haben wir es mit den beiden Sachverhalten (A) *Frankreichs (Sozial-)Politik in der Vergangenheit* und (B) *aktuelle Unruhen in den Pariser Vorstädten* zu tun. Sachverhalt (A) wird als ursächlich für Sachverhalt (B) behauptet. Nun stellt sich die Frage nach den Akteuren bzw. Verantwortlichen für Sachverhalt (A). Wer kommt dafür in Frage? Die Regierung in Paris, kommunale Regierungen usw.

Auf Sachverhalt (A) wird mit dem Lexemverbund „X der Politik“ (Satz 1) und „der Regierung“ (Satz 2) einmal metonymisch und das andere Mal unmittelbar auf politische Verantwortliche, also Menschen, referiert. Ganz anders bei Sachverhalt B *aktuelle Unruhen in den Pariser Vorstädten*: Dort wird mittels der Wörter *Versäumnisse* und *Unzulänglichkeiten* auf den Sachverhalt Bezug genommen (Teilhandlung des Referierens) und ihm Eigenschaften zugeschrieben (Teilhandlung des Prädizierens). Sowohl Referieren (Bezugnehmen) als auch Prädizieren (Eigenschaften zuschreiben) gehören neben dem Herstellen von Relationen und Quantifizierungen zu den zentralen Analysekomponenten der v. Polenz'schen pragmatischen Satzsemantik (v. Polenz 1988). Konkret für Sachverhalt (B) bedeutet dies: es wird mit den beiden Lexemen auf etwas Abstraktes ohne expliziten Verweis auf Menschen und Akteure der Ereignisse verwiesen. Dem handlungsleitenden Konzept liegt die Behauptung zugrunde, die realisierte Politik sei defizitär. Dieser Aspekt wird als gesetzt bzw. unstrittig gegeben präsupponiert. Diese resultatative Sichtweise manifestiert sich in der Wortbildung mit den Präfixen *Un-* bzw. *Ver-* mit einer deontischen Bedeutungskomponente und zeigt sich im Fokussieren der als Resultate konstituierten politischen Vorgaben der politischen Akteure. Grundsätzlich lassen sich Wirklichkeitsausschnitte eher prozessual (z. B. *Flexibilisierung, Individualisierung, Technologisierung*) oder eher statisch-deklarativ (z. B. *Flexibilität, Individualität, Technologie*) versprachlichen. Bezogen auf unser Beispiel heißt das: In der Wortbildung kann man im Hinblick auf *Versäumnis* (zur Kategorie der

Nomina acti gehörend, weil das Substantiv das Ergebnis des Verbs *versäumen* verdichtet) von einem Tätigkeitsverb sprechen, das einen Wissensrahmen aufruft, der paraphrasiert *X versäumt Y gegenüber Z zu tun* syntagmatisch drei Slots aktiviert, die – wenn nicht explizit – so doch implizit gefüllt werden können. Das Lexem *Unzulänglichkeit* (abgeleitet vom Basisadjektiv *unzulänglich* mit Transpositionssuffix *-keit*) hat statischen Charakter und ruft im evozierten Wissensrahmen nicht direkt die potentiellen Agenten und Verantwortlichen für den Zustand auf. *Versäumnis* dahingegen fokussiert im Lexem die Frage nach den verantwortlichen Agenten, die hätten handeln müssen.²⁸

Durch *Unzulänglichkeit* werden die menschlichen Aktivitäten bzw. Handlungen einmal ausgeblendet und durch *Versäumnis* ein anderes Mal aktiviert. Im Syntagma *in verbrannten Autos* wird die Kausalitätsbeziehung *defizitäre Politik – Verhalten der Protestanten* ausschließlich auf den fokussierten Endpunkt („brennende Autos“) einer als logisch präsupponierten Ursache-Folge-Kette modelliert.

Mir geht es hier als Sprachwissenschaftler selbstredend in keiner Weise um eine politisch-inhaltliche Bewertung der Darstellungsweisen. Vielmehr bin ich ein strenger Verfechter der konsequenten Trennung zwischen Beschreibungsebene (bezogen auf die sprachliche Darstellung einerseits) und Beurteilungsebene (in Bezug auf den politischen Inhalt andererseits). Diese Herangehensweise entspricht den Grundsätzen einer linguistischen Aufklärung, der zufolge der sprachwissenschaftliche Analytiker die kommunikativ-diskursiven Bedingungen der Sachverhaltskonstitution, Sachverhaltsverknüpfung und Sachverhaltsbewertung verdeutlicht, indem er die eingesetzten sprachlichen Mittel auf verschiedenen Ebenen untersucht. Eine solchermaßen verstandene Linguistik verdeutlicht Erkenntnisbedingungen als Voraussetzung und Basis einer Debatte über die richtige Politik (vgl. Busse/Niehr/Wengeler 2005). Macht und ihre sprachlich-diskursive Bedingtheit werden hinsichtlich kommunikativer Durchsetzungsverfahren transparenter.

In diesem Kontext muss noch die Problematik von Einzelsatzanalysen angesprochen werden (wie sie hier soeben nur ansatzweise angedeutet wurde). Sie dienen der Plausibilisierung der Untersuchungsmethoden und der Verdeutlichung ihrer Relevanz. Sie beanspruchen, Perspektiven und Tendenzen in einzelnen Aussagen transparent zu machen. Es geht damit aber nicht die Behauptung einher, der ganze Mediendiskurs habe diese Einfärbung erfahren. Die meisten perspektivierten oder tendenziösen Darstellungen werden im Gesamtdiskurs relativiert, nicht aber unbedingt in den von uns präferierten Einzelmedien, die wir zu rezipieren gewohnt sind. Entscheidend sind dabei

²⁸Drei Kategorien sind in unserem Zusammenhang besonders einschlägig: Nomen Acti (von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das das Ergebnis eines Geschehens bezeichnet – *Bruch* zu *brechen*); Nomen Actionis (von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das ein Geschehen bezeichnet – *Schlaf* zu *schlafen*); Nomen Agentis (von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das das handelnde Subjekt/Agens eines Geschehens bezeichnet – *Läufer* zu *laufen*).

die Wissensrahmen, die durch vielfältigen sprachlichen Input beeinflusst werden. Schließlich sind im Wissensrahmen sowohl über den Kotext (also den rein textimmanenten Kontext) als auch über den Kontext (auch außertextueller Kontext in Form von Weltwissen) die nicht explizierten und referierten Leerstellen (Slots) der Ereigniskonzeptualisierung zu füllen. Je nach „Füllung“ findet die Konzeptualisierung spezifisch perspektiviert statt. Einschlägig wird das Verfahren dann, wenn sich diskursiv handlungsleitende Konzepte eruieren lassen. Diese können selbstredend nicht über Einzelsatzanalysen ermittelt werden.

Die Untersuchung von Tereick zum 11. September 2001 arbeitet auf der Grundlage der pragma-semiotischen Textarbeit eine dominant gesetzte Konzeptualisierung heraus. Die Konzeptualisierung der Ereignisse, der Hintergründe und der Ursachenvariablen wird hier im Konzept ›des historischen Einschnitts‹, ›der Zäsur‹ versprachlicht, die sich mit der Struktur *alte Zeiten – Ereignis – diese Zeiten* verdeutlichen lässt (Tereick 2008). Ausdruckssseitig zeigt sich dies an den folgenden Ausdrucksmustern: *[Doch] Dann kam der 11. September; In der Stunde der Not ...; Es mag jetzt zynisch klingen, aber ...; Nichts ist mehr, wie es war*. Es handelt sich offensichtlich um den Versuch der Sachverhaltsfixierung durch Dominantsetzung der Konzeptstruktur *alte Zeiten – Ereignis – diese Zeiten*, die auf nur bedingte Vergleichbarkeit bis hin zur Singularität abzielt. Die konkreten Erfahrungen der Gegenwart werden gleichsam als historisch konstituiert (assertive Sprachhandlung), es findet eine Historisierung des aktuellen Erlebens und der Gegenwart statt (wie z. B. auch im Wahlkampf zur Präsidentschaft in den USA im Herbst 2008 geschehen, als schon Wochen vor der Wahl diese als historisch etikettiert wurde).

Eine kurze Synopse möge die Komplexität des linguistischen Analyseinstrumentariums verdeutlichen, wenn es um das systematische Auffinden von Konzepten und ihrer Vernetzungen geht: Ausgangspunkt ist die in unserem Zusammenhang relevante Frage, wie Sprecher Relationen zwischen Satzinhalten (Propositionen) herzustellen vermögen: Syntaktisch können sich die Beziehungen zwischen Satzinhalten ausdrücken als Subjekt-, Objekt-, Prädikativ-, Adverbial-, Attributivsatz oder auch als Adverbiale, Präpositionalphrase oder durch Konjunkionaladverbien.

„In der Grammatik des Deutschen werden – meist unter dem Oberbegriff der Kausalbeziehungen mit den Subkategorien kausal (im engeren Sinne), konsekutiv, final, instrumental, konditional und konzessiv – die wichtigsten eindeutigsten Indikatoren für konklusive Beziehungen aufgeführt, soweit sie sich auf die Satzebene beziehen und soweit es sich dabei um Konjunktionen, Konjunkionaladverbien und Präpositionen handelt.“ (Klein 1987: 224)

Zur Kategorisierung der Inhalte (inhaltsseitigen Einheiten) wird unterschieden zwischen Aussagegehalt (einer Äußerung) und Handlungsgehalt (Sprache

verstanden als Handeln von Menschen in sozialen Situationen).²⁹ Im Aussagegehalt wird über Dinge in der bzw. einer wahrgenommenen Lebenswelt, auf die man Bezug nimmt (Referenz), etwas ausgesagt (Prädikation). Wie diese Kategorien in einer themengebundenen linguistischen Mediendiskursanalyse zum Einsatz kommen, wird in einer gesonderten Monographie am Beispiel des sog. Baus und Falls der Berliner Mauer gezeigt werden (Felder in Vorb.). Die vorgestellten Untersuchungsebenen (Lexik, Syntagma, Satz, Text) sind hier synkretistisch präsentiert worden. Wie die sprachlichen Mittel der einzelnen Ebenen systematisch ineinander verwoben im Text Bedeutung evozieren, das bleibt als Desiderat zu erarbeiten (vgl. dazu die Arbeiten von Müller 2007, Konerding 2007, 2008, 2009 und Felder in Vorb.).

Da Medien mit ihrem im Grundgesetz und in den Länderverfassungen verankerten Status als Institutionen zu bezeichnen sind (auch das Bundesverfassungsgericht bestätigte in mehreren Entscheidungen diesen besonderen Status), fasse ich in Erweiterung des Searleschen Verständnisses bestimmte (nicht alle) Aussagen über die Wirklichkeit (in den berichtenden Textsorten) auch als Deklarativa – und nicht nur als Assertiva – auf. Ob ein Politiker z. B. behauptet, es handle sich um den Aufruhr der Benachteiligten, oder ob in einer seriösen überregionalen Zeitung auf Seite 1 die Schlagzeile steht „Krawalle in Frankreich“, ist ein grundsätzlicher Unterschied. Eine solche durch Printmedien geschaffene Realität (unabhängig davon, wie viele Beispiele es für diese Behauptung in der Wirklichkeit gibt) kann nicht nur als Behauptung eines Verlags beschrieben werden, sondern wird qua institutionelle Autorität als wirklich deklariert (Realitätsstiftung) und von vielen Rezipienten auch so wahrgenommen (Wirklichkeitsveränderung im individuellen Gedächtnis). Selbst die Rücknahme eines durch Medien konstituierten Sachverhalts ist nicht immer und mitunter nur bedingt möglich – wenn beispielsweise in den vergangenen Jahrzehnten Politikern eine bestimmte Eigenschaft unterstellt wurde und diese sich nach einiger Zeit intersubjektiv unstrittig als falsch herausgestellt hat. Eine in Medien „konstituierte“ Realität (in ihrer spezifischen Qualität ohne ein 1:1-Pendant in der außermedialen Wirklichkeit) kann nie vollständig zurückgenommen werden (vgl. dazu die abschließenden Bemerkungen im Resümee).

8. Ebene des Textes

8.1 Ebene des Textes inklusive Intertextualitätsphänomene

Neben diesen eher sprachsystematisch und textstrukturell inspirierten Sichtweisen verfolgt das Konzept der Textarbeit (Felder 2003) auch unter varietätenlinguistischen Gesichtspunkten das Erkenntnisinteresse, im Hinblick auf intertextuelle Transformationen zu untersuchen, wie einzelne Sachverhalte –

²⁹Vgl. zu satzsemantischen Analysen und dem Zwischen-den-Zeilen-Lesen Polenz ²1988.

geformt von Textsortenspezifika und Varietätencharakteristika – von einem Text in einem anderen Text weiterverarbeitet werden und damit die Nuancierungen im Gesamtdiskurs beeinflussen. Dies lässt sich leicht illustrieren an dem Umstand, dass bestimmte Textteile (die Ausdruckseite betreffend) und die durch sie evozierten Teilthemen (die Inhaltsseite betreffend) während des Textproduktionsprozesses in Redaktionen eine Transformation erfahren. Textexemplare müssen also unter Aspekten der Textsortenspezifika, der Varietätencharakteristik betrachtet werden und münden in die Fragestellung: Was passiert in Medienzusammenhängen zum Beispiel mit Pressekonferenzen, Politikerreden, Gerichtsurteilen, Fachtexten, Dokumenten, Protokollen bei ihrer Einarbeitung, ihrer Einschreibung in Medientexte?

Derartige Fragen stehen im Mittelpunkt linguistischer Diskursanalysen im Foucaultschen Paradigma und werden exemplifiziert am „Grass-SS-Diskurs“ (Busse 2008), „Heuschrecken-Diskurs“ (Ziem 2008), im öffentlichen Diskurs zur Gendiagnostik (Domasch 2007) oder über Nanotechnologie (Zimmer 2009). Jung weist darauf hin, dass weniger eine Beziehung zwischen Texten als vielmehr zwischen „Aussagen, Behauptungen, Topoi“ (Jung 1996: 460) von Texten bestehe. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass diesen Themen, Aussagen, Behauptungen als Textausschnitten nicht aus sich heraus ein Sinn zugeschrieben werden kann, sondern nur dadurch, dass sie als Teiltex-te eines „ganzen“ Textes erst zu Bedeutung gelangen und rezipiert werden (vgl. weiter oben den Terminus der Kontextualisierung im Sinne von Busse 2007). Mit der Bezugnahme auf Textausschnitte ist der Gesamttext stets virtuell im Hintergrund bedeutungskonstitutiv aktiv. Hier wird hingegen das Programm verfolgt, Form-Funktions-Korrelationen (Felder 2006b) zwischen ausdrucksseitigen Mustern an der Textoberfläche (Bubenhofner 2009) und inhaltsseitigen Mustern (handlungsleitenden Konzepten, Felder 1995: 3, 2006a: 18) zu explizieren. Zu diesem Forschungszwecke entsteht derzeit am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg das *Heidelberger Korpus* (vgl. www.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/hd.korpus/). Ein solches Untersuchungsinteresse steht auch in Zusammenhang mit Feilkes Common-sense-Ansatz (1994) und interessiert sich für die Frage, dank welcher Qualitäten Sprache (inhaltsseitig sprachliches Wissen wie ausdrucksseitig Äußerungseigenschaften umfassend) als ein System der Verhaltensorientierung dienen kann.

8.2 Beispiele der Intertextualität

Um das Phänomen intertextueller Verweisstrukturen und die Wiederaufnahme bestimmter konzeptueller Deutungsmuster zu verdeutlichen, ist es aufschlussreich, die Regierungserklärung von Bundeskanzler Gerhard Schröder am 12. September 2001 näher zu betrachten, in der er von einer „Kriegserklärung gegen die gesamte zivilisierte Welt“ (Tereick 2008: 57) sprach. Diese ausdrucksseitige Wendung und die inhaltliche Sachverhaltsverknüpfung (die

Verantwortlichen dieser Tat haben damit allen – sich mit den USA solidarisch erklärenden – Ländern den Krieg erklärt) ist im Textkorpus der Untersuchung von Tereick (2008) erstmals in dieser Regierungserklärung (deswegen als Initialtext zu bezeichnen) nachgewiesen. Interessanterweise scheint die Formulierung im Anschluss eine eigene Dynamik in unterschiedlichen Variationsformen zu entwickeln (vgl. auch die oben beschriebene Diskussion in der *taz*-Redaktion in Bezug auf die Lexeme *Angriff – Krieg*), sie wird nämlich in vielen Medientexten rezipiert und verwendet – mitunter ohne Quellen- oder Herkunftsangaben (*Focus*, *SZ*, *taz*, *Die Welt* und öfter, vgl. Tereick 2008: 57). Solche Phänomene findet man häufig in Diskursen: Es gibt Formulierungen, die – aus welchen Gründen auch immer – sich der wörtlichen oder paraphrasierenden Wiederaufnahme erfreuen und mitunter von ersten Ad-hoc-Bildungen über Habitualisierung und Konventionalisierung zum stereotypen Muster avancieren können. Auch dem Sprachanalytiker fehlen mitunter plausible Erklärungen, warum bestimmten Verbindungen eine solch hochfrequente Karriere beschieden ist, andere Wendungen (denen man ein ähnliches Potential zuschreibt) eine solche Verwendungsfreude jedoch nicht erfahren. Die soziale Stellung und die Macht des Akteurs, hier des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, ist selbstredend ein wichtiger Faktor, mitnichten aber ein hinreichender.

Ein anderes Beispiel für die diskursive Kraft intertextueller Anknüpfungen (Herstellung von Anschlussfähigkeit) stellen die Äußerungen des aus dem so genannten Historikerstreit der 1980er Jahre bekannten Geschichtswissenschaftlers Michael Stürmer dar. Er wurde im Kontext der Bewertung von „9/11“ (nine-eleven) mit dem Ausspruch „Der Clash of Civilization ist jetzt blutige Realität“ (*taz* 13.9.2001) zitiert. Im Sinne eines Autoritätstopos wird das Werk des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntington *The Clash of Civilizations* aus den 1990er Jahren aufgegriffen und als Basis einer Behauptung verwendet. Damit wird den Ereignissen des 11.9.2001 im Wissens- und Deutungsrahmen „Kampf der Kulturen“ eine kulturspezifische Interpretation zugeschrieben. Stellt man die folgenden beiden Deutungsmuster gegenüber – ‚Aktivisten einer politisch-religiös motivierten Gruppierung mit dem Namen Al Qaida ist verantwortlich‘ versus ‚der 11.9.2001 ist nur im Deutungskontext eines politisch-religiösen Kulturkreises verständlich‘ –, so werden die unterschiedlichen Dimensionen beider Deutungsversuche deutlich. Bei der zweiten Interpretationsvariante wird der Sachverhalt derart konstituiert, mit anderen Sachverhalten verknüpft und bewertet, dass den Aktionen einer überschaubaren Zahl von Akteuren mit einer nicht definierbaren Menge an Sympathisanten der Stellenwert zugeschrieben wird, von einer Kultur als Ganzes gestützt zu werden. Diese Sachverhaltsverknüpfung wird in diesem Beispiel nicht dadurch hergestellt, dass ein Sprecher einen Sachverhalt X in explizite Beziehung zu Y setzt (also behauptet, die Akteure attackierten als Teil eines Kulturkreises einen anderen Kulturkreis), sondern dadurch, dass die Be-

zunahme auf ein weltweit beachtetes Werk (hier nämlich das Werk „Clash of Civilization“ von Huntington) im Dunstkreis dieses Werkes als Autoritätstopos ein Deutungsrahmen als plausibel aufgespannt wird. Das diskursive Spezifikum einer solchen Sachverhaltsverknüpfung zwischen der Autorität eines viel beachteten und zitierten Buches und dem 11.9.2001 vermag eine andere argumentative Kraft zu entfalten als die schlichte Behauptung, dieser Angriff vom 11.9.2001 geschehe repräsentativ für einen Kulturkreis gegen einen anderen (ohne dass ich damit Stürmer unterstellen möchte, er vertrete die Ansicht, der gesamte muslimisch-religiöse Kulturkreis müsse die Verantwortung für den Anschlag übernehmen). Es geht hier um die suggestive Kraft intertextueller Verweise im Rahmen argumentativer Deutungszusammenhängen – oder anders formuliert: um die Art der Sachverhaltsverknüpfung im Rahmen von behaupteten Ursache-Folgen-Erklärungen.

Wie lässt sich die Funktion dieser intertextuellen Verweise beschreiben? Intertextuelle Verweise der soeben beschriebenen Art erfahren als Autoritätstopos eine Sedimentierung, die anscheinend diskursiven Aushandlungsverfahren enthoben sind und sich nicht mehr in dem üblichen Maße um Gültigkeit bemühen müssen, weil auf Grund eines objektivierbaren Zitierindex und einer sichtbaren Rezeptionshäufigkeit die Angemessenheit der Buchinhalte gleichermaßen belegt zu sein scheint.

9. Ebene der Text-Bild-Beziehungen inkl. Interpicturalität *

Das bisher Gesagte bezog sich auf sprachliche Zeichen. Es gilt aber auch für z. B. Pressefotografien in Text-Bild-Gefügen, die untereinander ebenfalls in einer Verweisstruktur stehen. Auf Grund der Komplexität derartiger Text-Bild-Gefüge können hier keine Analysebeispiele vorgeführt werden, sondern die Problematik des Untersuchungsgegenstandes kann nur skizziert werden (vgl. Stöckl 2004, Sachs-Hombach 2006 und Felder 2007a, 2007b).

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist das syntagmatische Wortspiel von Uwe Wittsock im Kontext des Mediendiskurses zum 11.9.2001, dem gemäß *Bilder des Terrors* zum *Terror der Bilder* werden (*Die Welt* 15.9.2001; vgl. auch *Die Welt* 29.9.2001 und Tereick 2008: 28). Es ist in diesem Zusammenhang schon bezeichnend, dass an dieser Stelle keine Photographie der Ereignisse publiziert werden muss, da wir diese vor unserem geistigen Auge haben. Damit ist auch offensichtlich, warum Hartmut Winkler (1997) medienkritisch von der „medialen Darstellungspenetration“ durch Bilder spricht.³⁰

* Die Ausführungen zum Text-Bild-Gefüge sind in Teilen eine Umarbeitung von Passagen älterer Beiträge (Felder 2007a, 2007b).

³⁰ Auch im Mediendiskurs über die Unruhen in den Pariser Vorstädten vom Oktober 2005 nahmen Photographien einen zentralen Stellenwert ein. Versprachlicht sind sie u. a. in den folgenden syntagmatischen Mustern (Vogel 2009): *Paris brennt – Französische Feuer – Feuer der Vororte – Flammen vor der Toren von Paris*.

Insofern stellt sich die Frage, über welches erkenntnisstiftende Potential Bildzeichen im Vergleich zu Sprachzeichen verfügen und ob Bildzeichen in Text-Bild-Gefügen wie z. B. Mediendarstellungen geringere Vagheitspotentiale als den Sprachzeichen zugeschrieben werden können. Alles, was im Folgenden gesagt wird, gilt auch für die Medienpublikationen von Photographien über die bereits erwähnten Ereignisse (11. 9. 2001 und Pariser Vorstadt-Unruhen im Oktober 2005), die uns als Medienrezipienten noch gegenwärtig sind.

Zunächst gilt es, die drei semiotischen Grundeigenschaften sprachlicher Zeichen in Erinnerung zu rufen, denen gemäß (1) das Verhältnis zwischen Ausdrucksseite und Inhaltsseite willkürlich (arbiträr) ist (vgl. die Kurzgeschichte *Ein Tisch ist ein Tisch* von Peter Bichsel 1969). Die Kommunikation gelingt mehr oder weniger trotz dieses willkürlichen Verhältnisses, weil (2) durch kommunikative Routinen des Sprachgebrauchs Sprachzeichen so konventionalisiert werden, dass bei allen Sprachteilnehmern einer Sprachgemeinschaft bei einem bestimmten Ausdruck (3) ähnliche mentale Repräsentationen hervorgerufen werden (also das Zeichen /tisch/ für Gegenstände mit waagrechtter Platte und einer Anzahl an Tischbeinen steht). Wie lassen sich diese drei semiotischen Eigenschaften im Hinblick auf Bildzeichen beschreiben? Bilden die in Medien publizierten Bilder eine eigene Sprache in übertragenem Sinne?

Eine ausführliche Diskussion kann an dieser Stelle nicht geleistet werden (vgl. bei entsprechendem Interesse Felder 2007a, 2007b). Im Folgenden resümiere ich in Anlehnung an Winkler (1992, 1997) meine Auffassung, die darin besteht, dass Bildern ebenso wie stereotyp gebrauchten Sprachmustern eine Tendenz zur Abstraktion innewohnt, die sie bei penetranter Reproduktion ihres authentischen Potentials der Wirklichkeitsvermittlung berauben können. Somit erleiden Bilder, hier Pressephotographien, ein ähnliches Schicksal wie stereotyp klassifizierte Ausdruckshülsen ohne Inhalt.

Dazu ein kurzer Exkurs: Ende des 19. Jahrhunderts erfasste viele Intellektuelle eine Krise im Verhältnis zu ihrer Sprache und zu den tradierten Ausdrucksformen als den Fundamenten des kulturellen Selbstverständnisses. Im kulturgeschichtlichen Reden über diese vielschichtigen Ereignisse und Phänomene wird häufig das Etikett der „Sprach- und Kulturkrise der Jahrhundertwende“ benützt (Grimminger 1993: 7/7). Diese philosophische und literarische Sprachkritik muss in den Zusammenhang einer Erkenntniskritik der Sprache gestellt werden, weil hier die grundsätzliche Leistungsfähigkeit von sprachlichen Zeichen überhaupt in Frage gestellt wurde.

In die bisherige Vertrautheit mit *der* Muttersprache mischten sich nicht nur bei den Zeitzeugen und Sprachkritikern wie Fritz Mauthner (1849–1923)³¹, Karl Kraus (1874–1936)³², Arthur Schnitzler (1862–1931) „*Jedes Wort hat flie-*

³¹ Vgl. Fritz Mauthners dreibändiges Werk *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* aus dem Jahre 1901/1902.

³² Kraus[.], Herausgeber der Zeitschrift *Die Fackel* und Verfasser des Anti-Kriegs-Dramas *Die letzten Tage der Menschheit*, hält Öffentlichkeit und freie Presse für korrumpiert.

ßende Grenzen. Diese Tatsache zu ästhetischer Wirkung auszunützen ist das Geheimnis des Stils“³³), Friedrich Nietzsche (1844–1900)³⁴ und Hugo von Hofmannsthal (1874–1929)³⁵ erhebliche Zweifel hinsichtlich des Sinnstiftungspotentials von Sprache – gemeint ist ihre Zuverlässigkeit beim Sprechen, Denken und Kommunizieren über Welt und beim Sich-Beziehen auf Sachverhalte und Gegenstände mittels Benennungen.³⁶ Solche Verwandlungen zur Fremdheit („Sprachmetamorphosen“) haben sich von der ausgehenden Moderne des späten 19. Jahrhunderts bis zur sogenannten Postmoderne in zahlreichen Variationen fortgesponnen. In der Konsequenz sehen sich viele Kulturschaffende ihres Werkzeugs beraubt, es entsteht Verunsicherung durch erfahrene Fremdheit auf Grund erschütterter sprachlicher Ordnung, die nun eben nicht mehr in dem ersehnten Maße zur Ordnung der Dinge (vgl. Foucault 1974) beitragen kann. Solche Verunsicherung hat ihren Kern in der konventionellen Beliebtheit der Sprachzeichen überhaupt. Der Weg von den Sprachzeichen zu einem Dasein der Dinge (ich spreche bewusst nicht von *dem Dasein der Dinge*) ist weit, der Weg zu ihrem Wesen erscheint endlos und verliert sich im Gewirr der Sprachspiele und deren babylonischer Willkür. Infolge dessen ist es bis heute in einer kritikfreudigen Meinungsbildungselite Gemeingut, dass sprachliche Zeichen auf diese oder jene Weise oft als unauthentisch oder uneigentlich charakterisiert werden: Und die Ursache dafür soll eben in der Arbitrarität und Konventionalität sprachlicher Zeichen liegen.³⁷

Die radikalsten Konsequenzen aus der erfahrenen Verunsicherung gegenüber der sprachlichen Ordnung zogen Nietzsche und von Hofmannsthal.³⁸ Deren Unbehagen sei hier nur kurz resümiert.

Der flüssige Traum findet für Nietzsche seinen Ausdruck im Mythos und in der literarischen Kunst (Grimminger 1993: 7/20). Obwohl oder gerade weil

³³ Schnitzler Arthur (1987): Beziehungen und Einsamkeiten: Aphorismen. Frankfurt.

³⁴ Einschlägig ist Nietzsches Abhandlung über *Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* (1873).

³⁵ Sein berühmt gewordener *Chandos-Brief* von 1902 hat die schlichte Überschrift „Ein Brief“.

³⁶ Bei Nietzsche und von Hofmannsthal entsteht eine neue Form der poetischen Rede, die sich in dem poetischen Bild um die Leiblichkeit der Metapher verfestigt (Grimminger 1993: 7/4).

³⁷ Der Literaturwissenschaftler Rolf Grimminger resümiert die Kritik an den von ihm vereinfachend als „Bildungssprache des 19. Jahrhunderts“ etikettierten Phänomenen sprachlicher Erscheinungsformen wie folgt:

„In ihr herrschte eine verkappte Zensur. Sie war von Tabus überwacht, die auszugrenzen hatten, was nicht in den Schematismus der Konventionen hineinpaßte. Die literarische Kritik daran setzt verschiedene Akzente in einer Richtung: Man attackiert die Enge des erstarrten Sprachgehäuses, man bezweifelt die Wahrheit der in ihm eingesperrten Bildung, und man entwirft Alternativen für einen anderen Sprachgebrauch, der – bei allen Unterschieden – die Natur des Lebens und der Sinne gegen die Bildung zurückfordert“ (Grimminger 1993: 7/4).

³⁸ Ihrer Enttäuschung über konventionelle Sprachformen setzten sie die Kraft des poetischen Bildes entgegen. Nietzsches poetische Gegensprache soll all jene Bilder, Träume und Affekte wieder in sich aufnehmen, die auf den abgegriffenen Wortmünzen der Konventionen ver-

die Metapher traditionell im Kontext rhetorischer Figurenlehre als unwahr betrachtet und desavouiert wird, feiert Nietzsche in ihr die wahre Natur – nicht nur der Sprache, sondern auch des menschlichen Daseins, das entsprechend zu sich selbst finden soll: in den Sprachformen des Traums, des Mythos und der Kunst. Nietzsche setzt offensichtlich der von ihm empfundenen Künstlichkeit der Sprachformen die Natürlichkeit der Bilder entgegen.³⁹ Grimminger (1993: 7/21) zieht folgendes Fazit: Nietzsche

„stellt der stumm gewordenen Anwesenheit unserer Natur eine Sprache zur Verfügung, die nicht mehr nur ›lügenhaft‹ willkürlich und konventionell gesteuert sein soll, sondern durch die Natur der ›Nervenreize‹ motiviert. Sie verbinden den sinnlich gewordenen Sprachkörper mit dem leib-seelischen Organismus des Menschen. Bei aller Zeichenhaftigkeit, die sie nicht abstreifen kann, ist Nietzsches Gegensprache also sekundär motiviert durch den Leib. In der Tat ist das ein semiotisch wie existentiell grundlegender Unterschied: Nietzsche trennt eine nur kommunikative Sprache, die gar noch im ›Wahnsinn der allgemeinen Begriffe‹ befangen ist, von der literarischen Sprache der Sinne strikt ab.“ (Grimminger 1993: 7/21)

Hugo von Hofmannsthal konstatiert in seinem berühmt gewordenen *Chandos-Brief* aus dem Jahre 1902 den endgültigen Vertrauensverlust in die überlieferte „Bildungs“sprache bzw. Literatursprache. Stattdessen betont er das Sehen:

„Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt“ (Hofmannsthal 1902: 49).⁴⁰

schwunden sind. Sie soll wieder der Natur folgen, er setzt hinzu: unserer „Nervenreize“. Nietzsche spricht in diesem Zusammenhang von Fundamentaltrieb des Menschen zur Metaphernbildung, zur sinnlichen Energie der Bilder: „Fortwährend verwirrt jener Fundamentaltrieb des Menschen [...] die Rubriken und Zellen der Begriffe dadurch, daß er neue Übertragungen, Metaphern, Metonymien hinstellt, fortwährend zeigt er die Begierde, die vorhandene Welt des wachen Menschen so bunt unregelmäßig, folgenlos zusammenhängend, reizvoll und ewig neu zu gestalten, wie es die Welt des Traums ist“ (Nietzsche 1873: 319).

³⁹ „Der Mensch ist in seinem Erkennen stets auf die Sprache angewiesen, auf sie zurückgeworfen. Akzeptiert er den prinzipiell metaphorischen Charakter der Sprache nicht und versucht er, mittels Sprache eine allgemeingültige, objektive, d. h. die Dinge selbst vermeintlich erfassende Wahrheit zu formulieren, dann unterliegt er einem Fehlschluß. Dem Menschen ist es nicht möglich, objektive Wahrheiten zu erkennen, er selbst ist stets das Maß aller Dinge. Nietzsche löst den Begriff der Wahrheit von den Dingen los und verlagert ihn in den Menschen“ (Schiewe 1998: 189).

⁴⁰ Hofmannsthal schafft expressive Sprachbilder, mit deren Hilfe sein Lord Chandos sich in sein Gegenüber zu versenken versucht – zum Zwecke der Selbstreflexion. Hofmannsthal „geht es um die Grenzen des Mediums Sprache, deren Wörter stets Zeichen für etwas sind, nie aber

Hofmannsthal lässt des weiteren über Chandos mitteilen, dass von all dem, was die Kunst zum Leben braucht, nämlich die visuelle Anwesenheit der Bilder in der Malerei oder die akustische Macht der Töne in der Musik, die Sprache nur einen Schatten zu liefern vermag.⁴¹ Das Unbehagen an der Zeichenhaftigkeit der Sprache äußert sich auch darin, dass die Bilder nicht selbst erscheinen, sondern nur die Sprachzeichen für sie. Hofmannsthal hält diese Stellvertreterfunktion nur für einen unbefriedigenden Abklatsch (ein Surrogat) des Originals.

In dem Aufsatz „Der Ersatz für die Träume“ aus dem Jahre 1921 huldigt Hofmannsthal der Wirkung und den Leistungen von Bildern geradezu euphorisch und kritisiert die Erkenntniskraft sprachlicher Zeichen nochmals grundsätzlich:

„Und im Tiefsten, ohne es zu wissen, fürchten diese Leute die Sprache; sie fürchten in der Sprache das Werkzeug der Gesellschaft. [...] Diese Sprache der Gebildeten und Halbgebildeten, ob gesprochen oder geschrieben, sie ist etwas Fremdes. Sie kräuselt die Oberfläche, aber sie weckt nicht, was in der Tiefe schlummert. Es ist zuviel von der Algebra in dieser Sprache, jeder Buchstabe bedeckt wieder eine Ziffer, die Ziffer ist die Verkürzung für eine Wirklichkeit, all dies deutet von fern auf irgend etwas hin, auch auf Macht, auf Macht sogar, an der man irgendwelchen Anteil hat“ (Hofmannsthal 1921: 150).

So sehr er mit dem letzten Satz Recht hat, dass Sprache eine verkürzte Darstellungsform für eine Wirklichkeit ist (notabene *eine*) („Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit“ schreibt Ludwig Wittgenstein (1958/1997) etwas früher im *Tractatus* 2.12), so grundlegend täuscht er sich in der illusionären Glorifizierung von Bildern.⁴² Was der Lord stellvertretend für Hofmannsthal in Bezug

dieses Etwas selbst in seinem körperlichen, sinnlich wahrnehmbaren Dasein. Dort hinein rettet sich Chandos und verweigert jede weitere Auskunft außer der beschwörenden Metaphorik des Sehens“ (Grimminger 1993: 7/27).

⁴¹ „Der Brief des Lord Chandos steht in einer Tradition des Gesamtkunstwerks, die Literatur längst vor dem Zeitalter des Films – den Hofmannsthal schätzte – und der elektronischen Medien ein Höchstmaß an sinnlicher Suggestion abgewinnen wollte“ (Grimminger 1993: 7/28).

⁴² Dieses Sehen – oder wie Mattenklott 1970/1985 formuliert – dieser Wille zum Bild begnügt sich nicht mit dem bloß Sichtbaren, das gleichgültig lässt: Die Intensität des erfüllten Augenblicks aus der Anschauung heraus kann nicht in die Zeichen der Sprache übertragen werden, Fixierungsversuche mittels Begriffe und Benennungen sind nach Hofmannsthals Auffassung zum Scheitern verurteilt. Überhaupt hält er es für eine Zumutung und Anmaßung, Zeichen für etwas anderes zu sehen als sie selbst. „Alles Sehen und aller Wille zur Synästhesie der Sprache verharren gegenüber der körperlichen Natur in der kulturellen Distanz des nachdenklichen Beobachters. Der verwandelt die Natur in ein Bild, er kommuniziert mit ihr aus der Entfernung, er ist sie nicht selbst.“ (Grimminger 1993: 7/29) Und weiter führt er aus: „Sprachkritik, Sprachkrise und Körper-Sprache waren um die Jahrhundertwende also punktuell auf einem überschaubaren Zeitraum versammelt. [...] Die Kritik an den Konventionen zertrümmerte

auf Bilder nur andeutet, das lässt Hofmannsthal nun in dem Essay von 1921 seinen namenlosen „Freund“ konkret ausdrücken: „das sinnliche Bild [steht] für geistige Wahrheit, die der ratio unerreichbar ist“ (Hofmannsthal 1921: 152).

Mit der Enttäuschung über das Medium Sprache, welches in der Sprachkrise zum Ausdruck gebracht wurde, bleibt der Wunsch nach Authentizität und Integrität ungebrochen bestehen,⁴³ und es entsteht gleichzeitig aus dem Verlangen nach Orientierung eine enorme Erwartungshaltung gegenüber Bildern, die begünstigt wird durch ihre technische Reproduzierbarkeit im Geflecht neuer und alter Medien. Wenn Worte demnach nichts mehr zu sagen vermögen, dann sollen die Dinge für sich sprechen. Wahrnehmungspsychologisch ist dies nichts anderes als *sich ein Bild von etwas machen* – also der Weg vom materiellen Bild zum mentalen Bild.

Führt man sich die Publikationsflut von Bildern, die den Anschlag auf das *World Trade Center* vom 11. 9. 2001 in verschiedenen Perspektiven darstellen, so wird deutlich: Die Bilder ereilt schließlich dasselbe Schicksal wie die Sprache und deren Stereotype bzw. Schemata: auf Grund ihrer vermeintlich endlosen Reproduzierbarkeit werden die technischen Bilder zu so hochfrequenten Erscheinungen, dass ihre quantitative Zunahme Spuren insofern in der Qualität hinterlässt, als Bilder substantiell nicht mehr als Singularitäten gelten können. Die scheinbar unendliche Vervielfältigung, die sich in Form von Bilderfluten über uns ergießt, schwächt ihre Aussagekraft und erst recht ihre Beweiskraft und ist gleichsam auch den abgebildeten oder fotografierten Ereignissen abträglich, sie werden regelrecht von ihrer „medialen Darstellungspenetration“ (Winkler 1997) unter sich begraben. Die Häufung der Rezeptionsakte schlägt negativ um, erschwert Konkretion und Singularität der wahrgenommenen Bilder erheblich und macht sie letztlich quasi unmöglich.

Von der Entstehung sprachlicher Zeichen und ihres Gebrauchs wissen wir: Nach der Entstehung folgt aus dem mehr oder weniger regelmäßigen Gebrauch eine Phase der Habitualisierung, die nahezu zwangsläufig Konventionalisierung zur Folge hat und mitunter auch Stereotypisierung zur Folge haben kann: Die häufig gebrauchten Bilder sind demnach dem gleichen Schicksal der Schematisierung ausgesetzt. Hofmannsthals Hoffnungsmedium ist damit seiner Singularität beraubt, seiner Unschuld verlustig. Gleich und gleich gesellt sich gern. Man könnte sagen: Die gefallene Sprache ist nun nicht mehr allein – das Bild ist an ihrer Seite.

nun auch ihren formalen Zusammenhang: die Grammatik. Der Entwurf einer Körper-Sprache zerstörte die Bedeutung sprachlicher Zeichen, die Wörter. Übrig blieb etwas in der Lautpoesie – der akustische Ton“ (Grimminger 1993: 7/29).

⁴³Um mit Lord Chandos zu sprechen, der die einzige Hoffnung gegen die Willkür und Leere der Begriffe und die Verlogenheit der Konventionen in der unvermittelten [sic!] Zuwendung zur Fülle der Dinge selbst sieht: Über den Verlust an Bedeutung vermag nur der „ungeblendete Blick“ hinwegzutrusten. Er sucht das Unmögliche, nämlich eine Sprache, in welcher die „stummen Dinge zu mir sprechen“ (Hofmannsthal 1902: 54).

So ist als Fazit festzuhalten: Betrachtet man Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* des Lord Chandos aus dem Jahre 1902 als Zeugnis der Sprachkrise zur Zeit des *Fin de siècle*, das als Ausdruck der erheblichen Erschütterungen und Verunsicherungen in Bezug auf das Medium Sprache gewertet werden kann, so können für die letzte Jahrhundertwende diverse Symptome einer „Krise der Bilder“ (Winkler 1997: 210) diagnostiziert werden. Das Medium *technisches Bild* (Photographie, Film usw.), das gerade im Zuge der Sprachkrise mit den Kategorien des Realismus, der Wahrheit und des Weltbezugs überfrachtet wurde, schien auf Grund der Konkretion der technischen Bilder den Unschärfeproblemen sprachlicher Allgemeinbegriffe (Arbitrarität, Konventionalität, Repräsentativität) enthoben zu sein. Nur so konnten sie zur „Lösung“ der Sprachkrise (z. B. bei Hugo v. Hofmannsthal) avancieren.

Jedoch werfen Entstehung, Gebrauch, Habitualisierung, Konventionalisierung von Bildzeichen und ihre Stereotypisierung im Kommunikationsprozess bildsemiotisch noch größere Probleme auf als dies bei Sprachzeichen der Fall ist, weil beispielsweise das Problem der Perspektivierung nicht auf einer Metaebene im selben Medium geklärt werden kann. Der Weg vom Entstehen eines Bildzeichens über den Gebrauch, die Habitualisierung und die Konventionalisierung hin zur Stereotypisierung stellt eine Propositionsfixierung (= Verstetigen des Konzepts im Hinblick auf den Sachverhalt) dar, wie sie für sprachliche Zeichen in Diskursen und Textroutinen üblich ist.

10. Resümee

Der Titel des vorliegenden Beitrags *Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen* bedarf nun resümierend der kritischen Reflexion. Neben Primärerfahrungen erwirbt jeder Zeitgenosse seine individuellen Wissensbestände auch dadurch, dass er mit Menschen seines beruflichen und privaten Umfeldes über für ihn relevante Themen kommuniziert und als Medienrezipient mit intersubjektiv gültigen oder strittigen Äußerungen gesellschaftlicher Protagonisten oder Experten konfrontiert wird. Auf Grund dieses Befunds kann die Komplexität individueller und kollektiver Bewusstseinsbildung eher mosaikartig erfasst als umfassend beschrieben werden. Dennoch sind vielfach rezipierte Texte Indikatoren für Mentalitäten, kollektive Einstellungen und Handlungsorientierungen. Texten bzw. Diskursen wohnt – wie an Beispielen zum 11. 9. 2001 und zu den sog. Unruhen in Pariser Vorstädten im Oktober 2005 illustriert – auf den oben beschriebenen sprachlichen Ebenen Perspektivität und damit Tendenz inne. Diese zu verdeutlichen und die unserer Bewusstseinsbildung deutlich zu machen, ist unter anderem Aufgabe einer linguistischen Hermeneutik (vgl. dazu den Beitrag unseres verstorbenen Kollegen und Freundes Fritz Hermanns in diesem Band). Was Literaturwissenschaftler an fiktionalen Texten exemplifizieren, analysieren Sprachwissenschaftler in der Regel an sog. Gebrauchstexten. Zusammen gibt diese Textvielfalt ein eindrück-

liches Exempel dafür, was gesamtgesellschaftliche gedacht und geschrieben wird.

Auf Grund des enormen Stellenwerts von Sprach- und Bildzeichen bei der Wirklichkeitskonstitution kann von einer – durch sprachliche Mittel prädisponierten – perspektivierten Welt unter anderen Welten gesprochen werden, die wir als identische bzw. ähnliche Sachverhalte der Welt unterstellen. Wir gelangen also nicht zu *der* Welt (daher neben dem Ausrufezeichen das Fragezeichen im Titel *Sprache – das Tor zur Welt!?*), sondern zu Weltausschnitten, die Perspektiven und Tendenzen sprachlicher Äußerungen unterworfen sind. Deswegen eröffnen sowohl Sprachzeichen als auch Bildzeichen spezifisch perspektivierte Weltausschnitte, deren Konstitution durch die Auswahl der Zeichen und die Art ihrer Verknüpfung interessengeleitet ist. Die so hergestellte Realität ist eine ausgewählte Wirklichkeit im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten.

Da keine Wirklichkeitsperspektive intersubjektiv als einzig gültig akzeptiert wird, ist das Moment der Agonalität in Rechnung zu stellen. Wir haben es mit einem Wettstreit diskursiv geprägter Weltausschnitte zu tun, die alle um möglichst breite Akzeptanz und Gültigkeit werben. Die hermeneutisch ausgerichtete Sprachwissenschaft setzt sich das Transparent-Machen der Verfahren zum Ziel, damit das *zoon politikon* im Bewusstsein der vielfältigen Perspektiven auf einen Sachverhalt zu einer relativ eigenständigen und der sprachlichen Verzerrungen bewussten Haltung finden kann. Die herbeigesehnte Objektivität liegt selbstredend nicht in dem so häufig bemühten Topos des richtigen – im Sinne von angemessenen – Sprachgebrauchs, weil dieser Allgemeinplatz eine eindeutige Relation zwischen Ausdrucksseite und Inhaltsseite impliziert, der den beschriebenen semiotischen Eigenschaften sprachlicher Zeichen zuwider läuft. Obgleich Kant mit seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1781) dem naiven Vertrauen auf ein unverstelltes und objektadäquates Erkennen der Welt ein jähes Ende bereitete, indem er unsere Erkenntnisfähigkeit nicht auf die Dinge, sondern auf deren Erscheinungen bezog, so ist dennoch das erkenntniskonstituierende Potential von Sprache in seinen Ausführungen nicht grundlegend in Rechnung gestellt worden (vgl. auch Köller 2004). Für manche Zeitgenossen war die Einsicht in die unhintergehbare Bedingtheit des menschlichen Erkenntnisvermögens mit einer tiefen Enttäuschung und grundständigen Erschütterung verbunden. Heinrich von Kleist z. B. meinte, dass mit der Philosophie Kants das Streben nach Wahrheit, dem er sein Leben verschrieben habe, unmöglich und sinnlos geworden sei:

„Die Folge dieser enttäuschenden Einsicht [...] war bei Kleist der Sturz in einen Zustand, der dem gleicht, den Hofmannsthal einhundert Jahre später seinem Lord Chandos zuschrieb: kognitive Verunsicherung, die zu nihilistischen Schlüssen drängte und den Verfasser an den Rand der Verzweiflung führte: geistige Lähmung bei gleichzeitiger innerlicher Beunruhigung, [...]“

›innerer Ekel, der ihn an jeder schriftstellerischen Arbeit hinderte.“ (Kiesel 2004: 178)

Offensichtlich ist dieser anthropologisch konstante Wunsch nach größtmöglicher Neutralität (also an die Dinge selbst als unverstellte heranzukommen) im Menschen tief verwurzelt und meines Erachtens nur durch das Paradigma der Multiperspektivität unter Berücksichtigung der sprachlich prädisponierten Perspektiven und Tendenzen der Wirklichkeitskonstitutionen zu entschärfen. Je mehr Perspektiven zutage gefördert werden, desto bewusster kann theoretisch die Entscheidung ausfallen.⁴⁴ Das Unsagbare bleibt dabei allerdings auf der Strecke, besser gesagt im Verborgenen.

Angesichts dieses Wettbewerbs um Geltungsansprüche von Wirklichkeitsentwürfen stellt sich für die Sprachwissenschaften die Frage, wie solche Aushandlungsprozesse beschrieben werden können. Ansatzpunkt einer jeden Untersuchung muss die sprachliche Oberfläche, also die Texte und Gespräche selbst, sein, um durch sie zu den Perspektiven und Tendenzen der mit ihnen verbundenen Inhalte und Konzepte zu kommen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen also Verfahren, wie Begriffe und Konzepte diskursiv geprägt werden. In Texten und Diskursen werden durch den steten Gebrauch bestimmter Ausdrucksweisen Begriffe geprägt und Konzepte durchgesetzt – es handelt sich um eine Form der Bedeutungsfixierung. Darüber hinaus evozieren identische Ausdrücke mitunter Begriffe bzw. Konzepte mit divergierenden Teilbedeutungen – sie tragen damit zu einer spezifischen Sachverhaltskonstitution bei, der hier als Sachverhaltsfixierungsakt (Wimmer 1979) bezeichnet wird. Das Nachzeichnen von Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungsversuchen bei einem umstrittenen Sachverhalt im Rahmen fachwissenschaftlicher und außerfachlicher Auseinandersetzungen ist Gegenstand einer hermeneutisch orientierten Linguistik.

Denn durch den Nachvollzug der sprachlich vermittelten Sachverhaltskonstitution (Referenzfähigkeit) der Diskursprotagonisten (sprachliche Präzedenzfälle, Rekonstruktion der bisherigen Benennungsfestsetzungen etc.) ge-

⁴⁴Eine Analogie dieses Gedankens findet sich im sprachphilosophischen Idealismus der deutschen Frühromantik (vor allem August Wilhelm Schlegels) und Wilhelm von Humboldts. Diesem Ansatz zufolge sind die unterschiedlichen Sprachen unterschiedliche Manifestationen des menschlichen Geistes, „der, ‚an sich‘ unfassbar, nur in der Gesamtheit seiner Erscheinungsformen ex negativo gefasst werden kann“ (Bär 1999: 88). Jede Sprache entspricht nach Humboldt einer spezifischen „Weltansicht“ (vgl. ebd.: 254), die jeweils gedacht werden kann wie der Blick von einem bestimmten Punkt einer Kreislinie hin auf den Kreismittelpunkt, dessen genaue Position aber unbekannt ist. Je mehr unterschiedliche, einander überschneidende Weltansichten einem Menschen zur Verfügung stehen (Multiperspektivität!), desto schärfer kann er den gleichwohl letztlich unbestimmbar bleibenden Mittelpunkt (die Welt ‚an sich‘) eingrenzend in den Blick nehmen. Es geht folglich darum, möglichst viele verschiedene Sprachen zu kennen, „sich in alle hineinzudenken und hineinzufühlen, und so einen kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften“ (A. W. Schlegel, zit. n. Bär 1999: 274).

winnen Sprachteilnehmer nicht „die Bedeutung“ eines Ausdrucks, sondern nur mögliche Handlungsmuster, denen gemäß sie die bisherigen Benennungsfestlegungen fortsetzen, modifizieren oder durch neue ersetzen können. Darin – im Dominant-Setzen bestimmter Teilbedeutungen bei Begriffen und/oder bei Durchsetzungsversuchen von Benennungsfestlegungen als Handlungsmuster – besteht der „semantische Kampf“ (Felder 2006a), der die Relevanz des Bildes *Sprache als Tor zur Welt* ausweist, aber eben nur zu einer spezifisch perspektivierten Welt. Denn Medien setzen den sozialen Sachverhalt durch die Verwendung der ausgewählten sprachlichen Mittel erst fest und schaffen so einen Sachverhalt eigener Qualität, den es ohne institutionelle Medienkommunikation nicht gäbe. Außermediale Wirklichkeit wird auf mediale Realität mittels Sprache und Bildern zugepasst bzw. zubereitet. Der Streit um Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen ist gleichsam ein Ringen um Wahrheit, zu der es uns zieht, die es zu suchen lohnt, die aber niemand gefunden zu haben behaupten darf.

Literatur

- Auer, Peter (1986) Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22–47.
- Bär, Jochen A. (1999) Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 50.)
- Bär, Jochen A. (2007) Kürze als grammatisches Problem. Determinative Verschränkungen. Phänomene der Ersparung im Übergangsbereich von Wortbildung und Syntax. In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hg.) *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York, S. 310–338. (Linguistik – Impulse und Tendenzen Bd. 27.)
- Beckmann, Susanne (2001) Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens. Tübingen (Linguistische Arbeiten Band 438).
- Bichsel, Peter (1969) Ein Tisch ist ein Tisch, in: ders.: *Kindergeschichten*. Neuwied, S. 21–31.
- Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.) (2000/2001) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Zwei Halbbände. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 16.1 und 16.2).
- Bubenhof, Noah (2009) *Muster an der sprachlichen Oberfläche. Methoden einer korpuslinguistischen Diskurs- und Kulturanalyse am Beispiel des Sprachgebrauchs in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹ von 1995–2005*. Berlin/New York (Sprache und Wissen Bd. 4).
- Burger, Harald (2005) *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin/New York (de Gruyter Studienbuch).
- Burger, Harald/Buhof, Annelies/Sialm, Ambros (1982) *Handbuch der Phraseologie*. Berlin/New York.
- Busse, Dietrich (2007) Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Warnke, Ingo (Hg.) *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/New York, S. 81–105 (Linguistik – Impulse und Tendenzen 25).
- Busse, Dietrich (2008) Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.) *Me-*

- thoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 57–87 (Linguistik – Impulse und Tendenzen 31).
- Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hg.) (2005) *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen.
- Domasch, Silke (2007) *Biomedizin als sprachliche Kontroverse. Die Thematisierung von Sprache im öffentlichen Diskurs zur Gendiagnostik*. Berlin/New York (Sprache und Wissen Bd. 1).
- Elspaß, Stephan (1998) *Phraseologie in der politischen Rede. Untersuchung zur Verwendung von Phraseologismen, phraseologischen Modifikationen und Verstößen gegen die phraseologische Norm in ausgewählten Bundestagsdebatten*. Opladen/Wiesbaden.
- Feilke, Helmuth (1994) *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt.
- Felder, Ekkehard (1995) *Kognitive Muster der politischen Sprache. Eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefaßter Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer*. Frankfurt am Main u.a. (Europäische Hochschulschriften: Deutsche Sprache und Literatur, Band 1490).
- Felder, Ekkehard (2001) *Medizinische Fachkommunikation am Beispiel der Debatte über „Organspenden“*. Ein Lexem wird zum Schlüsselwort und trennt die Lager. In: Meier, Jörg/Ziegler, Arne (Hg.) *Deutsche Sprache in Europa – Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag*. Wien, S. 357–372.
- Felder, Ekkehard (2003) *Juristische Textarbeit im Spiegel der Öffentlichkeit*. Berlin/New York: New York.
- Felder, Ekkehard (2006a) *Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen*. In: Felder, Ekkehard (Hg.) *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York, S. 13–46 (Linguistik – Impulse und Tendenzen Bd. 19).
- Felder, Ekkehard (2006b) *Form-Funktions-Analyse von Modalitätsaspekten zur Beschreibung von Geltungsansprüchen in politischen Reden*. In: Maximilian Scherner, Arne Ziegler (Hg.) *Angewandte Textlinguistik. Linguistische Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht*. Tübingen, S. 157–178 (Europäische Studien zur Textlinguistik 2).
- Felder, Ekkehard (2007a) *Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung*. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.) *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen, S. 357–385 (Reihe Germanistische Linguistik 272).
- Felder, Ekkehard (2007b) *Von der Sprachkrise zur Bilderkrise. Überlegungen zum Text-Bild-Verhältnis im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit*. In: Müller, Friedrich (Hg.) *Politik, [Neue] Medien und die Sprache des Rechts*. Berlin: Duncker und Humblot, S. 191–219 (Schriften zur Rechtstheorie Heft 234).
- Felder, Ekkehard (2009a) *Sprachliche Formationen des Wissens. Sachverhaltskonstitution zwischen Fachwelten, Textwelten und Varietäten*. In: Felder/Müller (Hg.), S. 21–77.
- Felder, Ekkehard (2009b) *Linguistische Sprachkritik im Geiste linguistischer Aufklärung*. In: Liebert, Wolf-Andreas/Schwinn, Horst (Hg.) *Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer*. Tübingen (Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 49).
- Felder, Ekkehard (in Vorb.) *Mediendiskursanalyse – Theorie und Praxis eines linguistischen Untersuchungsprogramms*. Berlin/New York.
- Felder, Ekkehard (Hg.) (2006) *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen Bd. 19).
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (Hg.) (2009) *Wissen durch Sprache. Themen, Methoden und Theorie des Forschungsbereichs ‚sprachliche Wissenskonstitution‘*. Berlin/New York (Sprache und Wissen Bd. 3).

- Foucault, Michel (1974) *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/Main (OA., frz.: *Les mots et les choses* 1966).
- Foucault, Michel (1975), *Surveiller et Punir. La naissance de la prison*. – Übersetzung: Michel Foucault (1976) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Deutsch v. W. Seitter. Frankfurt a. M. [1976].
- Foucault, Michel (1978) *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wahrheit und Wissen*. Berlin.
- Foucault, Michel (1983) *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Deutsch von U. Raulff u. W. Seitter. Frankfurt a. M. (Orig. Paris 1976).
- Fraas, Claudia / Klemm, Michael (2005) *Diskurse – Medien – Mediendiskurse. Begriffsklärungen und Ausgangsfragen*. In: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.) *Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt/Main, S. 1–8.
- Gardt, Andreas (2007) *Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis*. In: Hermanns, Fritz/Holly, Werner (Hg.) *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen, S. 263–280 (Reihe Germanistische Linguistik 272).
- Grimminger, Rolf (1993) *Der Sturz der alten Ideale. Sprachkrise und Sprachkritik um die Jahrhundertwende*. In: Funkkolleg „Literarische Moderne – Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert“. Studienbrief 3, Studieneinheit 7. Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen, S. 7/1–7/42.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2008) *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen
- Hofmannsthal, Hugo von (1902) *Ein Brief*. In: Hofmannsthal, Hugo von (1975) *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe in 36 Bänden*. Band 31. Frankfurt am Main, S. 45–55.
- Hofmannsthal, Hugo von (1921) *Der Ersatz für die Träume*. In: Kaes, Anton (Hg.) (1978) *Kino-Debatte. Text zum Verhältnis von Literatur und Film 1909–1929*. Tübingen, S. 149–152.
- Hundsnerscher, Franz (1998) *Pragmatische Wortsemantik. Zum pragmatischen Hintergrund einer gebrauchstheoretisch orientierten lexikalischen Semantik*. In: Schmitzdorf, Eva/Hartl, Nina/Meurer, Barbara (Hg.) *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie*. Jochen Splett zum 60. Geburtstag. Münster u.a., S. 128–142.
- Janich, Nina (2008) *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen (Narr Studienbücher)
- Jeand’Heur, Bernd (1998) *Die neuere Fachsprache der juristischen Wissenschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Verfassungsrecht und Rechtsmethodik*. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.) *Fachsprachen*. Berlin/New York. 1. Halbband, S. 1286–1295.
- Jung, Matthias (1996) *Linguistische Diskursgeschichte*. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.) *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen, S. 453–472.
- Kienpointner, Manfred (1992) *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart/Bad Cannstatt (problemata frommann–holzboog Band 126).
- Kiesel, Helmut (2004) *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München.
- Klein, Josef (1987) *Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von BEGRÜNDEN, ERKLÄREN–WARUM, FOLGERN und rechtfertigen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik Band 76).
- Konerding, Klaus-Peter (1993) *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik Band 142).
- Konerding, Klaus-Peter (2005) *Diskurse, Themen und soziale Topik*. In: Fraas, Claudia/Klemm, Michael (Hg.) *Mediendiskurse*. Frankfurt/Main, S. 9–38.

- Konerding, Klaus-Peter (2007) Themen, Rahmen und Diskurse. Zur linguistischen Fundierung des Diskursbegriffes. In: Warnke, Ingo (Hg.) Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 107–140.
- Konerding, Klaus-Peter (2008) Diskurse, Topik, Deutungsmuster. Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur-, und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens. In: Warnke/Spitzmüller (Hg.), S. 117–150.
- Konerding, Klaus-Peter (2009) Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer. In: Felder/Müller (Hg.), S. 79–111.
- Köller, Wilhelm (2004) Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
- Krohn, Wolfgang/Küppers, Günter (1992) Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. Frankfurt.
- Lemmitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2006) Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen.
- Leonhardt, Joachim-Felix/Ludwig, Hans-Werner/Schwarze, Dietrich/Straßner, Erich (Hg.) (1999–2002) Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 15).
- Mattenklott, Gert (1970/1985) Bilderdienst. Ästhetische Opposition bei Beardsley und George. München 1970 und Frankfurt am Main 1985.
- Mauthner, Fritz (1901/1982) Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Band 1: Zur Sprache und zur Psychologie. Stuttgart.
- Merten, Klaus (1999) Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd. 1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster u. a.
- Müller, Marcus (2007) Geschichte, Kunst, Nation. Die sprachliche Konstituierung einer ‚deutschen‘ Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 90)
- Nietzsche, Friedrich (1873/1954ff.) Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne. In: Nietzsche, Friedrich (1954ff.) Werke in drei Bänden. Hrsg. von Schlechta. Band 3. München, S. 309–322.
- Ogden, Charles Kay/Richards, Ivor Amstrong (1923) The meaning of meaning. New York.
- Polenz, Peter v. (1988) Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.
- Porzig, Walter (1950) Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft. Bern.
- Rolf, Eckard (2000) Textuelle Grundfunktionen. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hg.), S. 422–435.
- Rombach, Heinrich (1980) Phänomenologie des gegenwärtigen Bewusstseins. Freiburg.
- Sachs-Hombach, Klaus (2006) Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft. Köln.
- Scherner, Maximilian (2000) Kognitionswissenschaftliche Methoden in der Textanalyse. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hg.), S. 186–195.
- Schiewe, Jürgen (1998) Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schmidt, Siegfried J. (1969) Bedeutung und Begriff. Zur Fundierung einer sprachphilosophischen Semantik. Braunschweig (Wissenschaftstheorie. Wissenschaft und Philosophie, Bd. 3)
- Schmidt, Siegfried J. (1994) Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt.

- Schmidt, Siegfried J. (1994a) Konstruktivismus in der Medienforschung. In: Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (Hg.) Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen, S. 592–623.
- Schmidt, Siegfried J. (1996) Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig.
- Schnitzler, Arthur (1987) Beziehungen und Einsamkeiten: Aphorismen. Frankfurt.
- Searle, John R. (1997) Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek (Originaltitel: *The Construction of Social Reality*. New York 1995).
- Seibert, Thomas-Michael (2004) Gerichtsrede. Wirklichkeit und Möglichkeit im forensischen Diskurs. Berlin. (Schriften zur Rechtstheorie Heft 222).
- Stöckl, Hartmut (2004) Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text: Konzepte, Theorien, Analysemethoden. Berlin/New York (Linguistik, Impulse und Tendenzen Bd. 3).
- Tereick, Jana (2008) Eine synchrone und diachrone Untersuchung des Printmediendiskurses zum 11. September 2001 unter grammatischen, semantischen und pragmatischen Aspekten. Magisterarbeit (eingereicht bei der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg und zugänglich über Prof. Dr. Ekkehard Felder, Germanistisches Seminar).
- Trier, Jost (1931) Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Zur Geschichte eines sprachlichen Feldes. I: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd (1986) Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart.
- Vogel, Friedemann (2009) „Aufstand“ – „Revolte“ – „Widerstand“. Linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005. Frankfurt am Main.
- Warnke, Ingo (2007) Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: derselbe (Hg.) Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 3–24.
- Warnke, Ingo (Hg.) (2007) Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York (Linguistik – Impulse und Tendenzen 25).
- Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (2008) Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: dieselben (Hg.) Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York.
- Warnke, Ingo/Spitzmüller, Jürgen (Hg.) (2008) Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York.
- Wengeler, Martin (2003) Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen.
- Wimmer, Rainer (1979) Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik Band 19).
- Winkler, Hartmut (1992) Das Ende der Bilder? Das Leitmedium Fernsehen zeigt deutliche Symptome der Ermüdung. In: Hieckethier, Knut/Schneider, Irmela (Hg.) Fernsehtheorien. Dokumentation der GFF-Tagung 1990. Berlin, S. 228–235.
- Winkler, Hartmut (1997) Docuverse. Zur Medientheorie der Computer. Mit einem Interview von Geert Lovink. München.
- Wittgenstein, Ludwig (1958/1997) Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe Band 1. Frankfurt.
- Wygotski, Lew S. (1934/1971) Denken und Sprechen. Stuttgart.
- Ziem, Alexander (2008) Frame-Semantik. Kognitive Aspekte des Sprachverstehens. Berlin/New York (Sprache und Wissen Bd. 2).

- Zifonun, Gisela (2000) Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus verbi. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Erster Halbband. Berlin/New York, S. 315–330 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 16.1).
- Zimmer, René (2009) Die Rahmung der Zwergenwelt. Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs. In: Felder/Müller (Hg.), S. 279–308.

